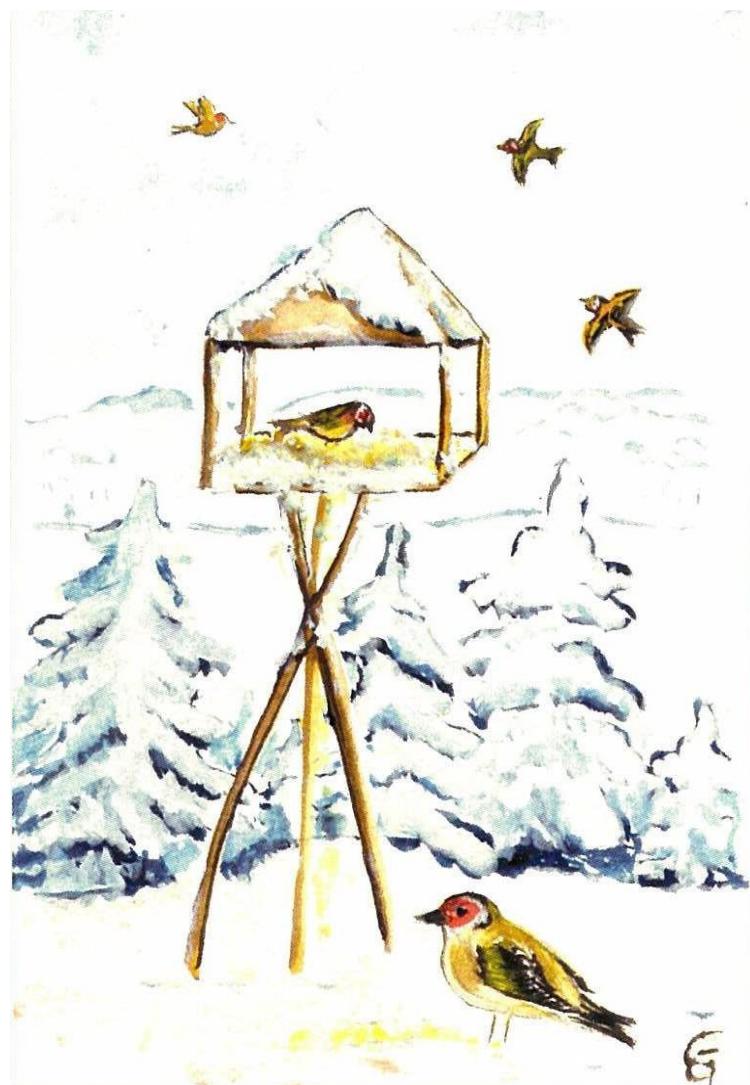


80. Ausgabe

Januar 2023

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S. 3 Lesetagebuch Oktober bis Dezember 2022 [Andrea Herrmann]
S. 5 Rückblick auf 20 Jahre Veilchen [Andrea Herrmann]
S. 5 Leserbrief: Herzliche Gratulation [Günther Pilarz]
S. 6 Mehr als ein Dichter [Franziska Bauer]
S. 9 Der vermeintliche Eskapismus – Science-Fiction- und Fantasyliteratur [Chr. Grimm]
S.11 Die Kinder zu gutem Geschmack erziehen – Kinderbücher in der DDR [Edda Gutsche]
S.16 Max und Moritz in uns [Matthias Voß]
S.17 Ich kam, sah und rezensierte [Yvonne Tunnat]
S.19 Im Zwielicht [Karl Farr]
S.21 Die Literatur [Pawel Markiewicz]
S.22 Carol Concert [Jack Horn]
S.23 Stumme Welt [Gert W. Knop]
S.24 Schwebend [Katja Leonhard]
S.25 Die Puppe [Edda Gutsche]
S.26 Kochrezept: „Kartoffelsuppe mit Koriander, Kokosmilch, ...“ [Gert W. Knop]
S.28 Rezension: „Nacht“ (Anthologie)
S.29 Rezension „Die Welt ist eine schmale Brücke“ (Anthologie) [Andrea Herrmann]
S.30 Rezension „Für Aug‘ und Ohr“ von Franziska Bauer [Andrea Herrmann]
S.31 Rezension „Kraniche landen“ (Anthologie) [Andrea Herrmann]
S.32 Rezension „Brandenburger Landschaften“ [Matthias Voß]
S.34 Rezension „Traumland der Liebe“ von Gerd Egelhof [Andrea Herrmann]
S.35 Wettbewerbe [Andrea Herrmann]

Liebe Leserin, lieber Leser,
diese Jubiläumsausgabe markiert den zwanzigsten Geburtstag des Veilchens. Aus diesem Anlass habe ich einige Autor/innen gebeten, etwas über die Bedeutung von Literatur zu schreiben. Denn es geht in dieser Kunst nur scheinbar um heile Welten mit Happy End, erfundene Schicksale, Seelenstriptease oder Realitätsflucht.

Die Ausgabe 79 des Veilchens finden Sie wieder hier präsentiert:
<https://twitter.com/ZugetextetCom/status/1586419894651744256>
und hier: <https://youtu.be/tAgJL6Xn0Co>

Auf die nächsten zwanzig gemeinsamen Jahre!
Andrea Herrmann

Titelbild von Edda Gutsche

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 4,20 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag).
Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Maybachstr. 23, D-71706 Markgröningen oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:
<http://www.geschichten-manufaktur.de/archiv.htm>
Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.
Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Lesetagebuch

Oktober bis Dezember 2022

„Feuer“ von Wolfgang Hohlbein ist der zweite Band der Apokalypse-Trilogie. Ich hatte gehofft, hier die Menschen aus dem ersten Band „Flut“ wiederzutreffen und zu erfahren, was aus ihnen geworden ist. Stattdessen geht es hier um eine andere Bedrohung unseres Planeten, die nicht aus dem Weltall, sondern aus der Tiefe kommt: das Drachenfeuer. Hier sind wir bei den germanischen Mythen, insbesondere den Sagen um Drachen, die Schmiedegilde und Thors Feuer. Ehrlich gesagt habe ich mich bei dem Roman etwas gelangweilt. Wieder wird herumgeflüchtet. Allerdings erfährt man erst zuletzt, vor wem oder was überhaupt, wozu und warum. Wer sind denn all diese aggressiven Leute? Aus irgendwelchen Gründen sind alle hinter dieser Zwölfjährigen her. Und Will ist da scheinbar nur zufällig reingerutscht. Nein, nicht zufällig. Aber ich will nicht zu viel verraten. Spektakulär geht nicht nur sein Wohnhaus und sein Leben in Flammen auf, sondern es brennt an vielen Stellen im Köln des Jahres 2013. Und nur die Eingeweihten wissen, wie diese Brände zusammenhängen und wie nah die Katastrophe heranrückt. Es gibt eine geheime Organisation, die im Besitz des nötigen Wissens ist, um das Drachenfeuer unter Kontrolle zu halten, aber ihr wahnsinniger Anführer möchte lieber die Weltherrschaft an sich reißen. Kann Will ihn noch stoppen? Will, der kleine Autodieb und Exknacki auf Bewährung, der im Leben schon so viel vermasselt hat und nicht mal im Weglaufen besonders gut ist? Kann die Liebe ihm Flügel verleihen?

Nach dieser seichten Feuerschlacht musste mal wieder etwas Tiefsinnigeres her und ich besorgte mir zwei Balzacs. Das Buch „Oberst Chabert“ (rororo, 1950) enthält zahlreiche erbauliche Kurzgeschichten, darunter eben die über Oberst Chabert, einen reichen und ordensbedeckten Kriegshelden, der in der Schlacht von Eylau schwer am Kopf verwundet wird. Nach seiner Genesung glaubt ihm niemand, wer er ist. Als er endlich aufhört zu behaupten, er sei Chabert, entlässt man ihn aus dem Irrenhaus, er nimmt sich einen Anwalt und jagt „seinem militärischen Rang, seinem Reichtum und sich selbst nach“. Seine vermeintliche Witwe hat jedoch inzwischen neu geheiratet und zwei Kinder. Sie wickelt ihn um den Finger. Dieses traute Glück möchte er doch wohl nicht stören? Man muss dann auch so rechnen: Das Erbe wurde aufgeteilt, ein Teil ging an den Staat. Von einstmals 600.000 Francs blieben nur 30.000 übrig, wovon man noch die 12.000 bis 13.000 Francs an Gerichtskosten abziehen müsste. Schlüsselesatz ist wohl diese Stelle hier: „Denn die einzige Waffe, die das Elend noch besitzt, ist, die Justiz und die sogenannte Wohltätigkeit zu schreienden, offenkundigen Ungerechtigkeiten zu zwingen. Und haben die Unglücklichen die Gesellschaft der Lüge überführt, dann werfen sie sich nur umso inniger an die Brust Gottes, um sich dort zu bergen.“ Treffende Formulierung: „Seelenlähmung des Unglücks“. Und: „Alle Schrecklichkeiten, die ein phantasievoller Dichter erfinden könnte, sind nichts gegen die Wahrheit.“ Schmunzeln musste ich hier: „Eine immerhin bemerkenswerte Eigenschaft ist die Unerschrockenheit des Advokaten. Sei es, weil sie gemeiniglich eine große Anzahl Menschen zu empfangen gewohnt sind, sei es das tiefe Gefühl für den Schutz, den ihnen die Gesetze angedeihen lassen, sei's das Vertrauen auf ihre Mission, sie treten ohne Furcht und Zagen über jede Schwelle, wie es die Ärzte tun und die Priester.“

Die anderen Geschichten berührten mich weniger. „El Verdugo“ ist eine widerliche Geschichte, wo ein Sohn seine ganze Familie entthaupten muss. Die Liebesgeschichte „Die Börse“ über einen jungen Maler, der sich in die Nachbarin verliebt und nicht glauben kann, dass sie ihn wirklich bestohlen haben soll, gefiel mir gut, weil ich diesen Schwebezustand gut kenne, wo man zu ahnen beginnt, sich in einem Menschen geirrt zu haben und es doch nicht wahrhaben will. „Das rote Wirtshaus“ diskutiert die Frage, wie man mit unrecht erworbenem Vermögen in der nächsten Generation umgehen sollte und endet mit dem Ausruf „Schafskopf, warum hast du ihn gefragt, ob er aus Beauvais wäre?“ Ja, hätte er das nicht gefragt, wäre er ahnungslos geblieben. Am besten gefiel mir jedoch die Beschreibung der „Melancholie der Gastronomie“. Eine Seite lang geht es darum, wie nach dem mehrgängigen Menü die gesamte Tischgesellschaft noch herumsitzt, mit den Essensresten und der Tischdekoration spielt, „die Platten irrten auf dem Tisch herum“, „das Dessert glich einer Schwadron nach dem Kampf, alles war zersprengt und verwüstet“. „Keiner von den Gästen langweilte sich. Gibt es doch keinen Menschen, der sich nach einer guten Mahlzeit in trauriger Stimmung der Verdauung überließe. Wir lieben es dann, in einem Ruhestand zu verharren, der zwischen der Träumerei des Denkers und der Befriedigung der wiederkäuenden Geschöpfe die richtige Mitte hält.“ Was ich bei Balzac mag ist seine moralisch eindeutige Positionierung. Schiller und Dickens gelten ja als die beiden, die Verbrecher als Hauptfiguren von Theaterstücken und Romanen salonfähig gemacht haben. Inzwischen gibt es viel zu viele solcher Geschichten, in denen sich der Leser in Kriminelle oder psychisch gestörte Menschen hinein zu fühlen lernen soll. Man mag es eine Psychostudie nennen oder Gehirngymnastik, aber ich fürchte, es ist für unser Gehirn kaum besser als ein Computerspiel, bei dem man zum Spaß Menschen überfährt. Darum brauche ich regelmäßig erbauliche Literatur, in der die Moral noch an der richtigen Stelle steht.

In der ARD-Mediathek fand ich eine Serie namens „Das Parlament“. Diese Serie erklärt uns auf satirische Weise, wie das EU-Parlament in Brüssel funktioniert. Der etwas schusselige Franzose Sami arbeitet frisch als Assistent im Parlament und gerät in ein Haifischbecken. An seinem ersten Arbeitstag wird er in den Fischereiausschuss gezerrt und erhält den Auftrag, sich um das Finning zu kümmern. Das bedeutet, dass Fischer Haie aus dem Meer fangen, ihre Flossen abschneiden und sie zum Verbluten zurück ins Wasser werfen. Lukrative Tierquälerei. Dagegen soll und will er etwas tun und dieser Mission widmet er sich die nächsten zwei Jahre. Dabei lernen er und wir das Funktionieren der Entscheidungsfindung des EU-Parlaments kennen, Gremien und Prinzipien, Strategien und Verrat. Man bekommt den Eindruck, das Parlament bestehe aus einem Haufen inkompetenter Idioten, die von intriganten Arschlöchern herumgescheucht und genervten Beamten ausgebremst und unterstützt werden, damit sie nicht zu viel Schaden anrichten. Ich habe mir die Serie gleich zwei Mal angesehen: zuerst in der deutschen Übersetzung und dann im französisch-englischen Original. Die Filme haben ein hohes Tempo, mit wenigen Worten wird viel gesagt. Die Geschichten sind lustig, aber irgendwie auch nicht. Ich hatte ja mal angefangen mit einer politischen Karriere, aber schnell bemerkt, dass das nicht mein Spiel ist: zu viel Blabla und Papier, das meiste davon verlogen und manipulativ, Zeitverschwendungen und Strategien statt Ergebnisse, Haie opfern für das Bruttosozialprodukt oder die eigene Karriere. Dann doch lieber Lobbyistin für eine NGO.

Andrea Herrmann

Rückblick auf 20 Jahre Veilchen

Das Veilchen gibt es jetzt schon seit zwanzig Jahren. Damit ist es eine der älteren noch existierenden Literaturzeitschriften. In allen anderen Bereichen meines Lebens gab es ein ständiges Werden und Vergehen, Aufbau und Verlust. Aber das Veilchen bleibt ein konstanter Faktor. So manche Ausgabe erstellte ich in einer schon in Kisten verpackten Wohnung, wo der Drucker auf dem Boden stand, und kurz bevor der Umzugswagen kam, gingen die Zeitschriften noch in den Briefkasten.

Woraus erwächst die Motivation für solche Konstanz? Die Literatur bedeutet für mich ein zuverlässiger Quell von Inspiration. Genauso wie bei Landschaften und zwischenmenschlichen Beziehungen kann man auch bei der Literatur niemals behaupten, man habe alles schon gesehen.

Genau genommen ist das Veilchen die zweite Zeitschrift, die ich herausgabe. Die erste war eine Pferdezeitschrift, die ich als Teenager in einer Auflage von einem Exemplar von Hand in Schönschrift schrieb. Ich gebe zusätzlich noch eine Fachzeitschrift heraus, nämlich die Softwaretechnik-Trends. Meine Mission ist auch in meinem Brotberuf, Wissen weiterzugeben, anderen bei ihrem Entwicklungsprozess zu helfen und meine Funktion ist die eines Wissensscouts. Das heißt, ich lese sehr viel und empfehle das Beste an andere weiter. Ich weiß auch, dass das Veilchen schon oft seinen Zweck erfüllt hat, bisher unbekannte Autor/innen zu ermutigen und zu fördern. Das motiviert mich zum Weitermachen!

Als das Veilchen 2003 startete, war das Internet noch klein, Domains wie www.geschichtensmanufaktur.de noch nicht vergeben. Es gab damals wenige Zeitschriften im Netz und wenig Gelegenheiten, um Literatur zu veröffentlichen. Und so entstand sehr schnell ein Kreis von Stammautor*innen, die mich zuverlässig mit Literatur versorgten. Da war ich ausnahmsweise mal zur richtigen Zeit am rechten Ort, denn heute fällt es sicher sehr viel schwieriger, als neu gegründete Zeitschrift überhaupt Inhalt, Leser*innen und Aufmerksamkeit zu gewinnen. Das sieht man auch daran, dass beim ersten Schreibwettbewerb des Veilchens doppelt so viele Einsendungen eingingen wie beim zweiten im Jahr 2008. Außer den beiden Wettbewerben war ein weiteres Highlight, dass das Veilchen im Marbacher Literaturarchiv archiviert wird. Ich werde die Zeitschrift definitiv so lange herausgeben bis mir der Griffel aus der Hand fällt!

Andrea Herrmann

Leserbrief: Herzliche Gratulation

Der Zeitpunkt ist gekommen, Danke zu sagen. Wenn nicht jetzt, wann dann? Danke dafür, dass Sie, sehr geehrte Frau Herrmann, ein Fels in der Brandung sind. Die lobenden Worte sollen mit voller Wucht ein Jubiläum unterstreichen, für welches Sie verantwortlich zeichnen. 80x Veilchen – die Literaturzeitschrift! Wie stark muss der Bär in einem Menschen steppen, dass er sich die Zeit nimmt und all seinen Idealismus, sein Engagement, sein Herzblut u.n.v.m. in solch ein Projekt steckt? Gewaltig, würde ich sagen! Gegen den Strom zu schwimmen, im Zeitalter der Ablenkung, im Reigen der mannigfaltigen Alternativen oder im Schatten der großen Verlage und Medienkonzerne. Wie schwer muss es sein, sich im Zeitschriftenschungel von heute zu behaupten, Autoren für das Veilchen zu gewinnen und vor allem, Leserinnen und Leser für diese Zeitschrift zu begeistern? Außerordentlich, würde ich sagen! Deshalb sollen die einleitenden Dankesworte ihre volle Wucht entfalten, bei jener

Frau, die hinter ihrem & unserem Veilchen steht, bei Andrea Herrmann. Chapeau! Mögen noch viele weitere Ausgaben ihre Leser*innen verwöhnen und erfreuen, denn diese Zeitschrift ist einfach dufte. Und wie in vielen Briefen angefügt, wird es auch hier eine Fußnote geben. Siehe unten!

Alles Gute, Gesundheit und Glück,
mit besten Grüßen,
Günther Pilarz

P.S. Danke auch an alle mitwirkenden Autoren, die diese Zeitschrift beleben. Denn auch für jene Literaten gilt: Lesestoff ist wie Schokolade! Lyrisch. Prosaisch. Schmaltz.

Mehr als ein Dichter

*Поэт в России — больше, чем поэт.
В ней суждено поэтами рождаться
Лишь тем, в ком бродит гордый дух гражданства.
Кому уюта нет, покоя нет.¹¹*

Е.А. Евтушенко, из поэмы «Братская ГЭС» (1965)

*Wer darf in Russland sich schon Dichter nennen?
Dort werden schicksalhaft geboren als Poeten
nur solche, denen stolzer Geist zu eigen,
die keine Ruhe, kein Verweilen kennen.*

J. A. Jewtuschenko, aus dem Poem Bratskaja GES (1965)
(eigene Übersetzung)

Mehr als ein Dichter war er wohl, Joseph Brodsky, auf Russisch Iosif Alexandrowitsch Brodskij (1940-1996), geboren im Venedig des Nordens, begraben im italienischen Venedig daselbst. Der von sich selbst sagte: „Ich bin Jude, russischer Poet und amerikanischer Staatsbürger.“ Letzteres wurde er 1977, fünf Jahre nach seiner Ausbürgerung aus der Sowjetunion, die international mächtig Staub aufwirbelte. Davor schon hatte die Verurteilung Brodskis wegen „Nichtstuerie“ (tunekadstvo) die russische Bürgerrechtsbewegung so richtig in die Gänge gebracht. Jewgenij Jewtuschenko, einer derer, die sich für Brodskij einsetzten, subsummierte die nicht erst in Sowjetzeiten exponierte Stellung der Dichter in Russland in dem vielzitierten Satz „In Russland ist ein Poet mehr als ein Poet.“ Wie das zu verstehen ist und ob dies auch für andere Länder gilt, sei Gegenstand der folgenden Überlegungen.

Russland hat eine lange Tradition der politischen Unterdrückung. Nahtlos folgten auf das Tatarenjoch der zaristische Absolutismus und die totalitäre Sowjetmacht. Immer schon spielte dabei die Weitläufigkeit des Landes (die „russischen Weiten“ oder russkie prostory) eine wichtige Rolle: Seitens der Machthaber galt es, die staatliche Einheit zu wahren und ein Auseinanderfallen des Landes zu verhindern, seitens der Unterdrückten boten ebendiese Weiten die Möglichkeit des Ausweichens. „Der Zar ist in Moskau, und Moskau ist weit“, lautet ein verschmitztes russisches Sprichwort. Interessant, dass es im Russischen auch zwei Begriffe für Freiheit gibt, die „svoboda“ als quasi von außen garantierte kollektive politische Freiheit und die „volja“, die innere, die individuelle Willensfreiheit. Schon zur Zarenzeit verschickte man Unliebsame wider den Stachel Lockende nach Sibirien. Einige von ihnen wussten diese Strafmaßnahme ins Gegenteil zu verkehren, indem sie im sibirischen Niemandsland ihre „Volja“ genossen und auslebten. Auch Brodsky nannte die eineinhalb Jahre Zwangsaufenthalt im Dorf Norinskaja in der GULAG-Region Archangelsk nahe dem Polarkreis die glücklichste Zeit seines Lebens².

¹ <http://www.bibliotekar.ru/encSlov/15/174.htm>, БОЛЬШОЙ СЛОВАРЬ АФОРИЗМОВ, КРЫЛАТЫХ СЛОВ И ВЫРАЖЕНИЙ, Abfrage am 8.1.2020

² https://ru.wikipedia.org/wiki/Бродский,_Иосиф_Александрович, https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Brodsky Abfrage am 8.1.2020

Dass diese Repressalien ab dem 19. Jahrhundert vielfach auch Schriftsteller betrafen, zeigt bereits ein flüchtiger Blick auf das Dreigestirn des russischen Romans – Tolstoj, Dostojewskij und Turgenev.

Tolstoj, der grüne Graf, wie man den überzeugten Pazifisten und Vegetarier heutzutage nennt, weil er es sich nicht nehmen ließ, im einfachen Leinenkittel herumzulaufen und selbst zu pflügen und zu säen, war derart berühmt, dass ihn der Zar nicht anzutasten wagte, wohl aber die orthodoxe Kirche – er wurde exkommuniziert, weil er der Ansicht war, dass Gottesliebe nur durch tätige Nächstenliebe zu realisieren sei. Dennoch pilgerten Ratsuchende auf sein Gut Jasnaja Poljana, um sich in Gewissensfragen seiner moralischen Autorität anzuvertrauen. Der junge Dostojevskij hatte das Pech, bei einigen Freitagstreffen des Petraschewski-Kreises anwesend zu sein, bei denen es unter anderem auch um die Freiheit des Druck- und Verlagswesens ging. Dies handelte ihm einen Prozess mit Todesurteil ein, das nach einer Scheinhinrichtung in Zwangsarbeit umgewandelt wurde – Dostojewskij stand bereits im weißen Büßerhemd auf dem Richtplatz und blickte in die Gewehrläufe des Erschießungskommandos, als seine Begnadigung verlesen wurde. Seinen unfreiwilligen Aufenthalt im sibirischen Omsk verewigte er in seinen „Aufzeichnungen aus dem Toten Haus“ literarisch. Auch Turgenev, dessen Buch „Aufzeichnungen eines Jägers“ (Zapiski ohotnika) erheblich zur Abschaffung der Leibeigenschaft beitrug, erlitt Schikanen wegen seines schriftstellerischen Engagements – er war 1852, im Erscheinungsjahr des Buches, mehrmals in Polizeihhaft. Dennoch zeitigte dieses Buch epochale Wirkung, ähnlich wie Harriet Beecher-Stowes Buch „Uncle Tom’s Cabin“, welches Denkprozesse in Gang setzte, die letztendlich zur Abschaffung der Sklaverei führten.

Dass Bücher enorme Wirkmacht haben können, war schon der jungen Sowjetmacht bewusst. Solange die Leute das Richtige lasen – und dafür hatten Zensur und Schriftstellerverband zu sorgen – sollten sie schon lesen können. 1917 konnten das aber nur 40% aller russischen Erwachsenen, also wurde 1919 vom damaligen sowjetischen Bildungsminister Lunatscharskij (paradoixerweise vormals angeblich selbst ein grottenschlechter Schüler) eine groß angelegte Alphabetisierungskampagne in Angriff genommen. Bereits 1939 konnten immerhin 89,7% der 9–49-Jährigen lesen und schreiben³. In der sowjetischen Zehnjahresschule gab es fünf Stunden russischen Sprachunterricht und fünf Stunden Literaturkunde. Bald konnten sich die Russen und Russinnen rühmen, „das belesenste Volk der Erde“ zu sein. Der Schriftstellerberuf galt in der Sowjetunion als einer der prestigeträchtigsten Berufe überhaupt.

Zurück zum einleitenden Jewtuschenko-Zitat „Der Dichter ist in Russland mehr als ein Dichter“ und dem „duch grashdanstva“, dem „Geist der Staatsbürgerlichkeit“, der den russischen Dichter zu beseelen habe. Ein Begriff, der im sowjetischen Kontext wohl vieles beinhaltet hat – im juristischen Sinn Staatsbürgerschaft, daneben wohl auch staatsbürgerliche Verantwortung, soziales Engagement, Vaterlandstreue, Konformität mit dem Regime. Letztere hat Brodskij nach dem Dafürhalten der Machthaber offenbar gefehlt, was ihn letztendlich auch die grashdanstvo, hier zu übersetzen mit Staatsbürgerschaft, gekostet hat. Bei näherem Hinsehen entpuppt sich diese Erwartungshaltung dem Schriftstellerberuf gegenüber als so vielschichtig, dass man sich zu fragen beginnt: Was macht einen Dichter aus, und zwar durchaus auch außerhalb der Grenzen Russlands?

Was man guten Schriftstellern zuschreibt, ist eine erhöhte Sensibilität, ein spezifisches Wahrnehmungsvermögen, gekoppelt mit der Fähigkeit, sich auf besondere Weise, eben

³ <https://ru.wikipedia.org/wiki/Ликбез>, <https://en.wikipedia.org/wiki/Likbez>, Abfrage am 8.1.2020 (8796 Zeichen mit Leerzeichen)

künstlerisch, genauer gesagt sprachkünstlerisch, artikulieren zu können. In diesem Zusammenhang vermerkte Brodskij übrigens, nicht die Sprache sei Instrument des Dichters, sondern der Dichter sei Instrument der Sprache. Eben diese Kombination aus Klarsichtigkeit und Ausdrucksfähigkeit bringt dem Dichter Anerkennung und Sozialprestige. Er kann und soll Themen aufgreifen, über die nachgedacht werden soll. Agenda setting also. Dichter verdichten, machen sichtbar, erfahrbar, fühlbar. Wobei Brodskij immer hinter seinen Werken zurücktreten wollte. Sogar zu den diversen übeln Repressalien, denen er in Russland ausgesetzt war, wollte er nicht Stellung nehmen, man möge das alles nicht unnötig dramatisieren, meinte er. Seine privaten, seine Vita betreffenden Aufzeichnungen sollen überhaupt erst nach 2070 freigegeben werden. Indem Brodskij buchstäblich die Grenzen seiner Heimat und seiner Muttersprache transzendierte, dabei aber authentisch blieb, wurde er zum Weltenbürger, heimisch in zwei Weltsprachen, wurde zum sprachmittelnden Brückenbauer zwischen den Kulturen. Die verdiente Anerkennung blieb nicht aus: 1987 erhielt er den Nobelpreis für Literatur, 1991 wurde er zum amerikanischen Poet laureate.

Was vermögen einzelne Klarsichtige, die sich mitteilen können? Was also vermögen die Dichter? Welche Breitenwirkung haben sie? Wen erreichen sie? Vermögen sie, zumindest bei ihrer schichtspezifischen Leserschaft Gehör zu finden, ihr ein Problembewusstsein einzupflanzen und sie zu befähigen, die Dinge auf unserem Planeten in die richtige Richtung zu bewegen? Das sollten wir nämlich alle. Ein weiterer Slogan der Sowjetzeit ist aktueller denn je: „Die Erde ist unser gemeinsames Haus.“ In all ihrer Begrenztheit und vielleicht gerade deshalb ist sie einzigartig und unendlich kostbar. Höchste Zeit, dass die Globalisierung nicht nur auf wirtschaftlicher Ebene stattfindet, sondern auch in unseren Köpfen und Herzen Platz greift: Mögen wir zu Kosmopoliten werden, die in Frieden und gelebter Mitmenschlichkeit miteinander koexistieren. Dichter als sprachmittelnde Brückenbauer innerhalb und zwischen den Kulturen können uns dabei helfen.

Franziska Bauer

geb. 5.1.1951 in Güssing, Studium der Russistik und Anglistik an der Universität Wien, wohnhaft in Großhöflein bei Eisenstadt, Gymnasiallehrerin im Ruhestand, Alphabetisierungstrainerin, Schulbuchautorin, schreibt Lyrik, Essays und Kurzgeschichten, veröffentlicht in Zeitschriften und Anthologien, Mitglied der Schreibinitiative beim Literaturhaus Mattersburg und des „Pannonischen Wortquintetts plusminus“. Zwei Buchveröffentlichungen beim Münchener Apollon Tempel Verlag, Förderpreis der Burgenlandstiftung Theodor Kery 2016 für den kostenlosen Deutschlehrbehelf für Flüchtlinge „Neustart mit Deutsch“, Autorin der Alphabetisierungsfibel „Sag, wie geht das Alphabet?“, beide erschienen im E.Weber-Verlag Eisenstadt und ausgezeichnet mit dem SPIN-Gütesiegel 2019 des ÖSZ (Österreichisches Sprachen-Kompetenz-Zentrums).

Publikationen und Lesungen nachzulesen unter:

www.galeriestudio38.at/Franziska-Bauer

<https://www.apollontempelverlag.com/verlag/autoren/franziska-bauer/>

<https://www.amazon.de/Franziska-Bauer/e/B07GQ4RPFF>

https://www.youtube.com/channel/UC5pC-XIT48NhDDWbeTSSXxA?fbclid=IwAR1uATnihdRiLVJzgBko5LTj30ZwuWwfCJ_8uz9PRW4Y_GWM7rufHPZLomk

Der vermeintliche Eskapismus

Science-Fiction- und Fantasyliteratur

Eine Anekdote, die Nichelle Nichols, die Darstellerin der Nyota Uhura aus *Star Trek*, gerne erzählte, handelt von einem privaten Treffen von ihr und Serienerfinder Gene Roddenberry. Nichols merkte nach Durchsicht einiger in Arbeit befindlicher Manuskripte an, dass Roddenberry keine reinen Weltraumabenteuer schrieb, sondern gesellschaftliche und politische Themen der irdischen Gegenwart auf die Außerirdischen seiner Geschichten übertrug. Roddenberry soll daraufhin gelächelt haben, ehe er – anspielend auf die Verantwortlichen des Fernsehsenders – einen Zeigefinger an seine Lippen führte und in verschwörerischem Tonfall antwortete: „*Pssst. Das haben sie noch nicht bemerkt.*“

Science-Fiction und Fantasy werden von der Literaturkritik oftmals belächelt. Erfreuen sich einzelne Werke wie etwa *Der Herr der Ringe*, 1984, *Der Wüstenplanet*, *Die Nebel von Avalon* oder die *Harry-Potter*-Reihe nicht einer außergewöhnlich großen Popularität, werden Neuerscheinungen schlicht als „Genre-Kost für ein Szene-Publikum“ betrachtet und ignoriert. Doch auch neben den Literaturkritikern wird oft der Meinung begegnet, die phantastische Literatur böte nicht viel mehr als eine Flucht in romantisierte Mittelalter oder zu wenig komplex gezeichneten Außerirdischen: Edle Kämpfer, tollkühne Raumschiffbesatzungen oder zufällig Auserwählte im Kampf gegen Flüche, Drachen, Orks, diabolisch lachende Schurken oder irgendetwas mit Tentakeln. Bisweilen sicher schön geschrieben und gefällig erzählt, aber mit simplen Gut-gegen-Böse-Geschichten fernab unserer Realität. Es soll nicht bestritten werden, dass einige Genre-Werke auf den ersten Blick nicht mehr als leichte, eskapistische Unterhaltung zu sein scheinen – und manche tatsächlich auch gar nicht mehr als das sein wollen. Ein genauerer Blick hinter die Fassade des Phantastischen offenbart jedoch, mit welchen Absichten und Überlegungen viele Autor:innen an die Konstruktion ihrer Werke herangehen. Allein die deutschen Veröffentlichungen der letzten beiden Jahre belegen das eindrucksvoll.

Michael K. Iwoleit veröffentlichte mit *Briefe an eine imaginäre Frau* eine Novelle, die zwar in erster Linie durch die intime Darstellung seiner tragischen Hauptfigur punktet, aber auch beeindruckend detailliert und plausibel die mögliche Entwicklung sozialer Netzwerke und deren Einfluss auf den gesellschaftlichen Umgang beschreibt. *Stille zwischen den Sternen* von Sven Haupt, der den Deutschen Science-Fiction Preis 2022 für den besten Roman erhielt, widmet sich dem Transhumanismus und wirft in einer fantasievollen Geschichte die Frage auf, welchen Einfluss die Verschmelzung mit Technologie auf einen Menschen haben könnte. James A. Sullivan, der in Zusammenarbeit mit Bernhard Hennen den Bestseller *Die Elfen* (2004) verfasste, prägte eher unabsichtlich den Begriff der *progressiven Phantastik*, als er in einem Tweet seine Herangehensweise umschrieb. Sullivan, das Kind einer weißen Deutschen und eines dunkelhäutigen US-Amerikaners, hinterfragt das unreflektierte Weitertragen bestehender Konventionen, indem er die diversen Perspektiven der Menschen in seinen Werken spiegelt. Diese Vielfalt kommt insbesondere in seiner aktuellen Reihe *Die Chroniken von Beskadur*, von welcher bislang zwei Bände erschienen, zum Tragen. Den Anspruch, die Phantastik umzukrempeln, hat auch das Ehepaar Judith und Christian Vogt. Ihr dystopisch-

utopischer Roman *Wasteland* begeistert nicht nur durch erzählerisches Knowhow und einem bunten Figurenensemble, sondern belegt eindrucksvoll, dass eine gendergerechte Formulierung ästhetisch ansprechend umgesetzt werden kann. Die Space-Utopie *Titans Kinder* von Aiki Mira bietet ebenfalls ein diverses Figurenensemble, folgt dabei aber dem Prinzip der *casual Queerness*, welche die nonbinäre Autorx wie folgt umreißt: „*Stattdessen greift Queer*SF auf casual Queerness zurück. Das bedeutet, der Plot dreht sich nicht darum, ob jemand queer ist. Queer zu sein, wird zu einer Eigenschaft von vielen. Wie jede Eigenschaft macht sie Figuren komplexer und stattet sie mit einer individuellen Perspektive aus.*“ (aus dem lesenwerten Essay *Was ist Queer-SF? Mehr als nur Science-Fiction*: <https://bit.ly/3t2fM1j>)

Auf der internationalen SF- und Fantasy-Bühne geht es ebenfalls nur bedingt eskapistisch zu: Kim Stanley Robinson, der durch seine wissenschaftlich geprägten SF-Romane bekannt wurde, beschreibt in *Das Ministerium für die Zukunft* (OT: *The Ministry For The Future*) das Wirken einer fiktiven UN-Behörde bei der Entwicklung und Unterstützung von Maßnahmen, dem schnellen Fortschritt des Klimawandels entgegenzuwirken. Basma Abdel Aziz themisierte in *Das Tor* (OT: *at-Tābūr*) mit einem post-revolutionären Orient nicht nur die Mechanismen totalitärer Systeme, sondern auch deren erschreckend einfache Bildung. Nichts für schwache Mägen ist *Wie die Schweine* (OT: *Tender Is The Flesh*) von Augustina Bazterrica, denn immerhin spielt diese dystopische Satire mit der Idee, dass Menschen von Menschen als Schlachtvieh gezüchtet werden. Als *Geheimtipp* sei an dieser Stelle noch das *Future Fiction Magazine* genannt, dass dank des Engagements von Uwe Post und Sylvana Freyberg seit diesem Jahr eine deutsche Ausgabe hat. Die Geschichten des Magazins stammen von Autor:innen rund um die Welt, verzichten gänzlich auf phantastische Elemente und beschäftigen sich mit verschiedenen Aspekten vorstellbarer Zukünfte.

Äsop nutzte in seinen Fabeln die Allegorie, lange bevor dieser Begriff geprägt wurde, um bei den Menschen seiner Zeit behutsam einen Aha-Effekt zu erzielen. Diesem Prinzip folgt die phantastische Literatur bis heute, denn wie Aiki Mira in ihrem Artikel *Zukunft jagt Gegenwart* treffend festhält, ist „*das Genre prädestiniert, um über Alternativuniversen, Parallelwelten und radikale Neuerungen zu spekulieren. Es ist schlechthin das Genre für Gedankenexperimente. In einer Zeit, in der die nächste Zukunft bereits vor der Tür steht, brauchen wir Gedankenexperimente, um das Jetzt zu verarbeiten und um den Kurs unserer Gesellschaft zu verstehen und zu lenken.*“

Der Vorwurf, Science-Fiction oder Fantasy würde aus dem Hier und Jetzt entführen, soll gar nicht bestritten werden. Doch gerade das (teilweise) Loslösen aus dem Vertrauten bietet engagierten Autor:innen die Möglichkeit, Lesende einzelne Aspekte unseres Daseins aus einem anderen Blickwinkel betrachten zu lassen. Dieser Blickwinkel kann schockieren, aufrütteln, nachdenklich stimmen, die eigenen Werte hinterfragen lassen, aber auch Hoffnung geben, Wege aufzeigen und inspirieren. Eben all das, was gute Literatur auszeichnet.

Christoph Grimm, geboren 1985, lebt umgeben von Tastengeklacker, Seitenrascheln, Katzengejammer und Kindergeschrei. Er schreibt bevorzugt SF-Kurzprosa und betreute mehrere Anthologien als Herausgeber, darunter die SF-Sammlungen „Virtuelle Welten“, „Fast menschlich“ und „Alien Contagium“. Zudem gibt er seit Mai 2021 die SF-/Fantasy-Literaturzeitschrift „Weltenportal“ heraus, die auch kostenlos online gelesen werden kann: www.weltenportalmagazin.de

Die Kinder zu gutem Geschmack erziehen – Kinder- und Jugendbücher in der DDR

In der DDR herrschte eine außergewöhnliche Fülle an Kinder- und Jugendliteratur. Zwischen 1949 und 1989, dem Gründungsjahr dieses Staates und seinem Ende, existierten dort vierzehn Kinderbuchverlage, deren Palette vom Bilderbuch für Kleinkinder über Märchen und Sagen bis zum Roman für Heranwachsende alles umfasste. Zentralverlag für Kinderliteratur der DDR war der Kinderbuchverlag Berlin, der auch Kinderlexika, Sachbücher und Publikationen zur Geschichte und Theorie des Kinderbuchs sowie die Fachzeitschrift *Beiträge zur Kinder- und Jugendliteratur* herausgab. 1975 übernahm der bei Autoren und Illustratoren überaus beliebte Cheflektor Fred Rodrian (1926-1985) die Leitung des Kinderbuchverlags. Er ließ sich lieber „Verleger“ als „Verlagsdirektor“ nennen, denn er verstand sich als Förderer qualitätsvoller Literatur im Hinblick auf den Leser. Verlegerische Arbeit war seiner Meinung nach „weder Jagd nach Profit noch joviales Mäzenatentum, nicht Zensur und nicht Administrererei“. Wesentlich sei das Finden, Fördern und Freisetzen von Talenten, schließlich das Verwandeln von Manuskripten in schöne, preiswerte Bücher.

In der DDR wurden auch zehn Kinderzeitungen und -zeitschriften publiziert, angefangen vom beliebten *Bummi* für die Kleinsten bis zu populärwissenschaftlichen Schüler- und Jugendmagazinen. Dass die Kinder- und Jugendbücher der DDR auch unter den Erwachsenen ihre Fans hatten, zeugt sowohl von ihrer literarischen Qualität als auch von ihrer künstlerisch wertvollen Gestaltung. Aller Anfang ist schwer, und das trifft auch auf die Entwicklung der Kinder- und Jugendliteratur in der Nachkriegszeit zu. Materielle und wirtschaftliche Voraussetzungen hat es davor im östlichen Deutschland kaum gegeben. Die Produktionsmittel waren zerstört, ungeheure Reparationskosten mussten beglichen werden und Millionen Menschen wieder ein Dach über dem Kopf haben. Die Knappheit ökonomischer Ressourcen war in der DDR noch Jahrzehntelang zu spüren und machte sich unter anderem im Papierkontingent der Verlage bemerkbar. Begünstigend wirkte hingegen das kulturpolitische Umfeld: Sowohl die sowjetische Militäradministration als auch die DDR-Regierung hatten den Auftrag erteilt, für Kinder eine Literatur im Geist humanistischer Traditionen zu entwickeln. Hierbei ging es insbesondere darum, die nationalsozialistische Ideologie zu tilgen. Bereits ein Jahr nach Kriegsende wurde der Verlag Neues Leben gegründet, der Bücher für Jugendliche und junge Erwachsene herausgab. Die erste Publikation des 1949 gegründeten Kinderbuchverlags Berlin war *Der verwunschene Sokrates*, eine antimilitaristische Satire aus den Kalendergeschichten Bertolt Brechts, illustriert von Franz Haaken. Kinder- und Jugendliteratur ist des Weiteren in einer Reihe von Privatverlagen erschienen, wobei der Lucie Groszer und der Alfred Holz Verlag besonders hervorzuheben sind. Abgesehen von Bilderbüchern für die Kleinsten waren hier wie dort der Widerstandskampf gegen die Nationalsozialisten und die Aufbauarbeit die beherrschenden Themen. Zu den Texten mit antifaschistischer Thematik, die während des Naziregimes in Deutschland oder im Exil entstanden sind, gehören Auguste Lazars *Sally Bleistift in Amerika* (1935, Neuauflage 1948) und Alex Weddings *Das Eismeer ruft* (1936, Neuauflage 1948). Die gebürtige Salzburgerin, die

eigentlich Grete Weiskopf hieß, kehrte nach Jahren des Exils 1953 nach Berlin zurück und lebte dort bis zu ihrem Tod. Ihr erstes Kinderbuch, *Ede und Unku* (1931), wurde 1954 in der DDR wieder aufgelegt und zur Pflichtlektüre für die Oberschule.

1954 erschienen zwei Bücher, die zum Wegbereiter der künftigen DDR-Kinderliteratur und zugleich zum Maßstab ihrer Qualität geworden sind: Ludwig Renns Roman *Trini*, dessen Handlung im mexikanischen Bauernkrieg von 1910 bis 1920 spielt, sowie Erwin Strittmatters Gegenwartsroman *Tinko*. Beide Autoren erhielten 1955 den Nationalpreis der DDR für Kunst und Literatur. Dass der international bekannte Renn in seinen späten Jahren Bücher für Kinder schrieb, galt als beispiellos. Nach und nach konnten auch andere namhafte Schriftsteller für die Kinderliteratur gewonnen werden. So kam es, dass fast jeder von ihnen auch etwas für Kinder geschrieben hat: Franz Fühmann, Werner Heiduczek, Stefan Heim, Christoph Hein, Stephan Hermlin, Friedrich Wolf – das sind nur einige Namen. Ihre Themen reichten von Mythen-Adaptionen und Kunstmärchen bis zu phantastischer Literatur, Jugendromanen und Bilderbuchgeschichten.

Ende der fünfziger Jahre setzte in der Kinderliteratur der DDR ein Wandel ein: Das Kind wurde allmählich als ein eigenständiges, gleichberechtigtes Individuum begriffen, dessen kindliche Verwirklichung nicht mehr untrennbar mit dem „Aufbau des Sozialismus“ verbunden ist. Die neuen Helden entdecken den Alltag mit seinen Widrigkeiten und Widersprüchen, haben Probleme in Schule und Familie, tragen Konflikte aus. Entwicklungstendenzen der Kinder- und Jugendliteratur gingen in den 1970er und 80er Jahren ins Skurrile und Utopische (Hannes Hüttner: *Das Blaue vom Himmel*, 1974). Auch ökologische Fragen kamen zur Sprache (Wolf Spillner: *Die Wasseramsel*, 1987).

Die besondere Aufmerksamkeit der DDR-Kinderbuchverlage galt der Buchkunst. Die meisten Künstler, die für Kinder gezeichnet und gemalt haben, waren gar keine ausgesprochenen Kinderbuchillustratoren. Sie haben vor allem Bücher für Erwachsene, Zeitschriften, Zeitungen und anderes mehr illustriert oder waren in der Gebrauchswerbung tätig. Für Kinder arbeiteten die besten Maler und Grafiker, denn das Buch wurde als Gesamtkunstwerk begriffen. Zu den ganz Großen gehören Hans Baltzer, Werner Klemke, Klaus Ensikat, Erich Gürtzig und Eberhard Binder. Namen wie Manfred Bofinger, Gerhard Lahr, Egbert Herfurth, Erika Klein, Gertrud Zucker sowie die äußerst produktive Ingeborg Meyer-Rey sind den Lesern aus dem Osten ebenfalls ein Begriff.

Nach der politischen Wende 1989 brachen den meisten Kinderbuchautoren die Verlage weg, die Buchhandlungen wollten ihre Titel nicht mehr haben und zu Buchlesungen wurden sie – zu mindestens im Osten – kaum noch eingeladen. Auch die Illustratoren hatten von heute auf morgen ihre Verlage verloren und mussten zudem erfahren, dass handwerkliches Können nicht mehr das A und O war und allein der zu erwartende Umsatz darüber entschied, ob ein Buchprojekt realisiert wurde oder nicht. Auf einmal gab es in den Verlagen keine Gestaltungsabteilungen mehr und auch kein Lektorat für Illustration, ganz zu schweigen von einem künstlerischen Leiter. Dennoch ist es nach der politischen Wende zahlreichen Autoren und Illustratoren gelungen, wieder Fuß zu fassen und neue Titel zu produzieren. Zu ihnen gehört Thomas Schallnau (*1940), dessen illustrierte Geschichten um das eigensinnige Elefantenkind Rüssel auch in Dänemark, Jugoslawien, Frankreich, Großbritannien und in der Tschechoslowakei beliebt waren. Bis zum Ende der DDR erschienen vierzehn *Rüssel*-Bände mit einer Auflagenhöhe von 2,5 Millionen Exemplaren. Nach 1989 lief die Reihe erfolgreich weiter. *Rüssel* ist somit die einzige systemübergreifende Vorschul-Bilderbuchreihe Deutschlands. Auch die Illustratorin Inge Gürtzig (1935-2020) hat die „Wende“ gut überstanden. Für kurze Zeit arbeitete sie noch für den *Bummi* und die *ABC-Zeitung*, dann für den Verlag Junge Welt.

Ihre Rätselhefte und Beschäftigungsmaterialien für Kinder wurden im Buchhandel verkauft und waren nach wie vor beliebt. 1993 gestaltete sie die *Blaue Fibel* für den Cornelsen Verlag und ein Jahr später ein sorbisches Sprachlehrbuch für den Domowina Verlag Bautzen. Peter Abraham (1936-2015), ein humorvoll-ironischer Autor, aus dessen Feder etwa dreißig Bücher stammen, schrieb nach der deutsch-deutschen Vereinigung unter anderem 31 Folgen der ZDF-Fernsehserie *Immer wieder Sonntag*. Auch Abrahams Literatur diente als Vorlage für eine Reihe von Filmen. Christa Kožik (*1941) hat in ihren Büchern die Ebene der Phantasie als Freiraum genutzt, um unbequeme Wahrheiten aussprechen zu können. Figuren wie die wahrheitsruechende Katze Kicki dienten dabei als „Medium“. 1990 wanderte die ganze Auflage von *Kicki und der König*, einem politischen Kinderbuch aus der Zeit der Perestroika, aus der Druckerei direkt auf den Müll. Ähnlich erging es auch ihrem *Engel mit dem goldenen Schnurrbart*. Dieses subversive Buch mit vier Auflagen zu 20 000 Exemplaren in der DDR zu publizieren – das war möglich, die fünfte Auflage kam 1991 auf die Müllhalde. Nach jahrelangem Kampf hatte die streitbare Autorin wieder alle Titel auf dem Markt.

Die Kinderbuchklassiker der DDR sind im Osten nach wie vor beliebt, im Westen so gut wie unbekannt. Gekauft werden sie nicht nur von den nun in die Jahre gekommenen Kindern der DDR, sondern auch von vielen Müttern und Vätern, die nach 1989 geboren wurden – allerdings fast ausschließlich in den neuen Bundesländern. Der Markt ist zweigeteilt. Bis heute überlebt hat unter anderem der *Kleine Angsthase* von Elizabeth Shaw. 1963 erschienen, kamen bis 1990 im Kinderbuchverlag Berlin 20 Auflagen mit etwa 736 000 Exemplaren heraus, bei Beltz wurde der Titel über 130 000 Mal verkauft. Beltz & Gelberg übernahm 2002 den Kinderbuchverlag von der Meisinger-Verlagsgruppe. Seitdem werden im Beltz I Der KinderbuchVerlag die beliebtesten DDR-Kinderbücher wieder aufgelegt. Titel von Peter Abraham, Klaus und Peter Ensikat, Werner Heiduczek, Uwe Kant, Christa Kožik und Wolf Spillner findet man bei leiv Leipziger Kinderbuchverlag GmbH. Der 1991 gegründete Verlag widmet sich mit seinem verlegerischen Konzept hauptsächlich den Kinderbuchklassikern Osteuropas, wozu natürlich auch die Geschichten um den tiefesinnigen Schelm Ottokar (Ottokar Domma und Klaus Vonderwerth) und die Abenteuer des Pechvogels Alfons Zitterbacke (Gerhard Holtz-Baumert) gehören. Es gibt sie also noch, die guten alten Kinderbücher aus dem Osten.

Edda Gutsche: *Fang die Sterne. Kinderbuchautorinnen und -autoren der DDR aus Berlin und Brandenburg*, Berlin 2018.



Foto 1: Peter Abraham in seinem Arbeitszimmer in Potsdam-Babelsberg. Kinder und Jugendliche über die Nazi-Zeit aufzuklären, war seine Mission, denn in den Schulen wird seiner Meinung nach viel zu wenig dafür getan, und es gibt kaum noch Zeitzeugen.



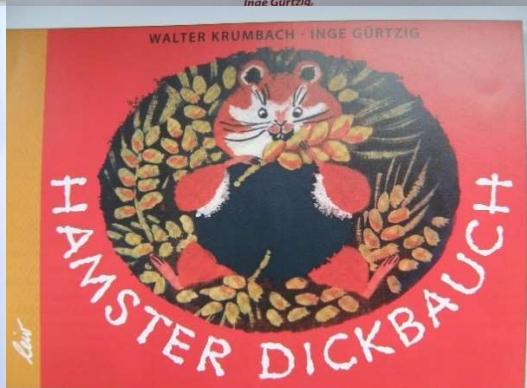
Foto 2: Inge Gürtig vor ihrem Haus in Berlin-Friedrichsfelde. Es war ihr wichtig, in den Kindern sowohl die Fantasie als auch die Freude an eigener künstlerischer Arbeit zu wecken und sie „zu gutem Geschmack zu erziehen“.



Foto 3: Christa Kožík wurde in den ersten Jahren nach der Wende zu vielen Lesungen in die alten Bundesländer eingeladen und sah dies als Geste der Hilfsbereitschaft an. Sie liest gern vor, weil man so den Kindern eine Alternative zu Fernsehen und Computer und etwas zum Nachdenken bieten kann.



Foto 4: Herr Fuchs, Frau Elster und Schnatterinchen, die Kultfiguren des Deutschen Fernsehfunks aus der Kindersendung *Märchenwald*, stehen aus Holz geschnitzt in Walter Krumbachs langjährigem Wohnort Groß Schönebeck. Etwa zweihundert Folgen für die Fuchs-und-Elster-Serie stammen aus seiner Feder. Krumbach hat etwa 500 Geschichten für das Fernsehen und rund neunzig Kinderbücher geschrieben: Bilderbuchverse, Puppenspiel- und Kinderliedtexte. Seine Kinderbücher wurden unter anderem von Erich und Inge Gürtig, Inge Friebel und Ingeborg Meyer-Rey illustriert.



Fotos: 1, 2, 4 Edda Gutsche; 3 Christa Kožík privat
Fotos der Werke von Inge Gürtzig: Edda Gutsche

Edda Gutsche

Max und Moritz in uns

Auf der Buchmesse in Frankfurt am Main traf ich den Übersetzer Philipp Diepmans, er berichtete von seiner neuesten Arbeit, „Tot ist sie dein“, ins Deutsche gebracht aus dem brasilianischen Portugiesisch. Ein Kriminalroman, in dem der Leser, wie Diepmans selbst erstaunt betonte, keinen richtigen Helden findet, mit dem er sich identifizieren kann. Das ließ mich darüber nachdenken, was Helden aus Büchern für mich bedeuten, ob nicht die Identifikation mit Helden eine Wirkung von Literatur ist, ein besonderer Reiz beim Lesen.

Wir wissen aus den Märchen unserer Kindheit: Das Gute siegt. Unsere Helden sind gut, mutig, edel. Sie bekommen ihren Prinzen, ihre Prinzessin, den Goldschatz, je nachdem. Den Bösen die gerechte Strafe. Ganz so einfach ist es doch nicht, auch die dunkle Seite reizt uns. Beneiden wir Max und Moritz nicht doch um ihre pfiffigen Ideen? Ist nicht Räuber Hotzenplotz ein Sympathieträger? Kommen nicht „die bösen Mädchen“ überall hin, ist nicht Mephisto eine faszinierende Gestalt?

Mit dem Älterwerden sind unsere Helden nicht mehr so strahlend, wir werden realistischer und auf der Suche, wer wir sind, was wir sind, wohin wir wollen. Unsere Helden, oder besser die Personen, mit denen wir uns identifizieren, sind ausgeglichener, sie haben ihre Licht- und Schattenseiten. Genau wie wir selbst. Ob wir wollen oder nicht, wir suchen mit den Büchern unseren eigenen Platz, spüren unseren eigenen Schatten nach.

Wie immer die literarischen Gestaltungen uns beeinflussen mögen, unser Weltbild, unser Menschenbild wird durch Helden geprägt, von denen wir aus Geschichten erfahren, seien sie erzählt, vorgelesen oder selbst gelesen. Es sind nicht die einzigen Helden, mit denen wir konfrontiert werden, der Held auf dem Schulhof ist zwar stark, aber nicht unbedingt gut, großmütig und edel. Er setzt sich nicht durch Klugheit, sondern durch Gewalt durch. In seinem Mittelpunkt steht er selbst. Was ist, wenn man nur solche Helden kennt, wenn man ohne Bücher aufwächst?

Die Helden unserer Bücher sind immer mit konkreten Zeiten und Zeitumständen verknüpft, selbst in den Märchen, aber noch viel mehr in der Gegenwart. Wir wissen, in jeder Gesellschaft wird Ideologie über Helden transportiert, heißen sie nun Budjonny oder Alfons Zitterbacke, Pippi Langstrumpf oder Heini Völker, Pelageja Wlassowa oder Robert Iswall, Erwin Rommel oder James Bond. Geschickt werden Emotionen geweckt, die stärker wirken als alle Fakten. Mit dem Holzhammer oder mit feiner Klinge wird eine Weltanschauung propagiert, werden sogar Feindbilder aufgebaut. Wir wissen um die Geschichten, in denen Menschen aller Länder und Hautfarben als Untermenschen dargestellt werden, als habgierig, blutrünstig, wollüstig oder faul oder alles zusammen. Wörter, die wie Gift wirken.

Kann ein Autor ideologiefrei schreiben, von einem „neutralen“ Standpunkt aus, nur beobachten, ohne Partei zu ergreifen? Ich finde, jeder Mensch nimmt eine bestimmte Position in der Gesellschaft ein, bewusst oder unbewusst. Und selbst dann, wenn er meint, sich neben sie stellen zu können, verraten ihn Themen- und Wortwahl und seine Protagonisten. Das gilt für die Helden unserer Bücher, für Leser und für Autoren.

Wer das berücksichtigt, ist nicht gefährdet. Denn wenn Literatur gut ist, zeigt sie uns die Widersprüche in den Menschen, lesend lernen wir, dass es nicht nur Schwarz und Weiß gibt, lesend gewinnen wir einen eigenen Maßstab, die Welt zu beurteilen und uns selbst, wird unser Denken angeregt und unser Handeln geprägt. Wir können die Helden unserer Autoren annehmen oder ablehnen.

Aber wie war das mit Brecht? Ist ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen, weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt? Oder ist es nicht unter Bedingungen der Diktatur ein Zeichen von Hoffnung, von Lebensbejahung, vom Mut, an das Gute zu glauben?

Es ist heutzutage nicht schwer, Helden in Büchern zu gebären, ein Manuskript, eine Online-Druckerei, eine Lesung im Bekanntenkreis. Manchmal kommen sie beim Leser an und hinterlassen dort ihre Spuren. Eine große Verantwortung.

Matthias Voß

1956 in Greifswald geboren, ist ein an der Universität Leipzig diplomierte Journalist, der viele Jahre eine Zeitungsdruckerei in Potsdam geleitet hat. Seit der Berentung arbeitet er journalistisch zu außenpolitischen Themen und an der Vorstellung neuer Literatur, vor allem aus kleineren Verlagen.

Ich kam, sah und rezensierte

Ich lese. Ja, ich schreibe auch, aber in erster Linie lese ich. Ich war sogar auf Berliner Bürgersteigen mit Buch in der Nase unterwegs und habe Passanten nach Worten gefragt, die ich nicht verstanden habe. Ich weiß noch, einmal hat mir bei einer solchen Gelegenheit eine amerikanische Ärztin erklärt, was Psoriasis ist.

Seit den neunziger Jahren rezensierte und bespreche ich Bücher in Fanzines oder online, seit 2020 rezensierte ich in größerem Maßstab mit eigenem Blog. Kurz nach dem Starten des Blogs habe ich alles rezensiert, was ich gelesen habe. Inzwischen analysiere ich gründlicher, dafür seltener.

Warum bespreche ich überhaupt Prosa?

Ich möchte wissen, was mir gefällt. Warum es mir gefällt. Oder – meist weniger öffentlich: Was mir nicht gefällt. Und warum nicht.

Nähe zu den Figuren:

Wenn mir die Figur egal ist, kann Plot und Sprache fast nichts mehr retten. Oder: Der Plot müsste wirklich extrem gut und originell sein und die Sprache vor schönen Einfällen und Bildern nur so strotzen. Wird mir die Figur aber in kurzen Sätzen sympathisch gemacht, folge ich ihr gern, auch wenn der Plot noch etwas auf sich warten lässt. Das gilt für Kurzgeschichten ebenso wie für Romane, und doch kann man es auch in unter 10.000 Zeichen schaffen, eine kleine Anzahl von Figuren sympathisch zu machen!

Phrasen:

Wenn etwas eine Beschreibung, ein Vergleich, eine Metapher ist, die ein Bild verwendet, das ich schon oft gelesen habe, ist das für mich eine Phrase: ein Sprachklischee. Das ist für mich kein gefundenes Fressen. Da muss ich nicht schallend lachen. Breche nicht in Begeisterungsstürme aus. Ich erstarre zu Stein und das Blut gefriert mir in den Adern, außerdem laufen mir kalte Schauer über den Rücken und ich bleibe wie angewurzelt auf dem Bürgersteig stehen. Ich möchte frische Bilder. Oder keine. Als Vielleserin habe ich die bereits bekannten Bilder alle schon gelesen.

Die möchte ich in Prosa entweder gar nicht, oder in wörtlicher Rede, wo sie zur Charakterisierung dienen können. Übermäßigen Gebrauch lehne ich immer ab, da es mich einfach beim Lesen stört und ärgert.

Idee:

Gerade in der Phantastik, insbesondere in der SF, lebt eine Geschichte oft von der Idee. Nur, hat man erst mal ein paar hundert SF-Geschichten gelesen, kennt man die gängigen Ideen und nur selten gibt es neue. Selbst wenn die Idee überragend ist und zudem tatsächlich neu für mich, ziehe ich aber eine gut geschriebene Geschichte mit plastischen Figuren einer vor, die sich rein nur auf die Idee verlässt. Die Idee alleine trägt für mich die Geschichte nicht.

A-Story, B-Story- Prämisse:

Warum ist eine Geschichte langweilig und die andere fesselnd? Was ist am wichtigsten, die Sprache und der Stil oder der Plot und die Figuren? Muss es immer tiefgründig sein? Wenn nein, warum?

Wenn ich selbst schreibe, versuche ich, das zu erreichen, was ich bei anderen genieße: Nähe zu den Figuren. Subtilen, aber fundamentieren Unterbau. Eine spannende A-Story (= worum geht es vordergründig?), tolle Prämisse und eine krasse B-Story (= worum geht es wirklich?). Fehlt der Unterbau, kann eine Geschichte für mich bestenfalls noch milde unterhaltsam sein, aber in der Regel betrachte ich das Lesen einer Story ohne Prämisse oder B-Story für Zeitverschwendungen.

Wie sagte der Autor Sven Haupt kürzlich sehr treffend? „Herzlichen Glückwunsch, du hast einen Roman geschrieben, in dem es um nichts geht!“ (Nein, das sagte er nicht zu mir, ich habe noch nie einen Roman geschrieben.)

Wenn ich plane, einen Roman oder Kurzgeschichten nach dem Lesen zu rezensieren, lese ich anders. Aufmerksamer. Markiere mehr. Insbesondere, was ich gelungen oder misslungen finde. In der Regel rezensiere ich aber nur Werke, die ich gern gelesen habe. Wenn ich etwas kritisiere, sollte ich das meiner Meinung nach auch begründet, fundiert und nah am Text machen, und das ist viel Arbeit. Möchte ich mir diese Arbeit wirklich machen? Meistens nicht. Dann bleibt es bei persönlichen Notizen, umso mehr Zeit habe ich für die guten Texte, die es eh mehr verdient haben, dass ich mich näher mit ihnen beschäftige, auch öffentlich, was nicht selten auch noch für die Texte wirbt.

Nach zweieinhalb Jahren intensivem Rezensieren denke ich, dass ich ein gutes Stück von dem erreicht habe, was ich mir anfänglich davon erhoffte. Ich weiß, was ich mag und warum und kann Beispiele auflisten und nah am Text zeigen, was mich begeistert. Seien es gelungene neue Bilder und Vergleiche, Figuren, die mir danach wochenlang nicht mehr aus dem Sinn wollen oder Schicksale, die mich nachhaltig berühren. Ich mag Plots, die mich selbst zum Weiterspinnen anregen, gut gesetzte Leerstellen, die ich fast unwillkürlich mit eigenen Ideen fülle und Bücher, die ich Lust habe, ein zweites oder drittes Mal zu lesen, sogar innerhalb desselben Jahres. In diesem Jahr ging mir das mit Neongrau von Aiki Mira (2022), Athos 2623 von Nils Westerboer (2022) und einem All-Time-Favorit Todesmarsch von Stephen King (1979) so.

Genauso kann ich festmachen, was mich an Texten nervt und dies an Beispieltexten belegen. Es ist nicht mehr nur ein diffuses Gefühl der Langeweile. Ich kann begründen, warum ich mich langweile. Ich sehe, warum keine Nähe zu den Figuren entsteht. Ich kann genau belegen, warum mich der Weltenbau nicht überzeugt. So weiß ich recht schnell, was ich lesen, was ich zu Ende lesen möchte, was ich ggf. sogar rezensieren möchte. Und ja, ich weiß auch, was ich selbst schreiben möchte, und vor allem: Wie.

Yvonne Tunnat

Yvones Blog: <https://www.rezensionsnerdista.de/>

Yvones Podcast: <https://www.literatunnat.de/blog/>

Im Zwielicht

Kurt und Erhard, zwei Rentner, gingen im Wald spazieren. Jetzt begann es zu dämmern, und die Bäume warfen lange Schatten. Beide gingen schneller. Sie befanden sich auf dem Weg, der aus dem Wald heraus führte, und waren froh, dass sie ihn erreicht hatten.

Kurt sog die Luft durch die Nasenlöcher.

„Riecht nach frischem Laub und Erde“, meinte er.

„Hast du den Geruch von brennendem Holz bemerkt?“, fragte Erhard.

„Allerdings. Die Kamine werden wohl angemacht. Es ist ja auch schon kühl!“

Da bemerkten sie ein Glimmen zwischen den Stämmen der hohen Tannen.

„Was ist das?“, fragte Kurt.

Sie blieben stehen.

„Lass uns nachsehen.“

Erhard strebte auf das Licht zu. Gebückt schlich er durchs Unterholz. Der weiche, mit Tannennadeln bedeckte Boden dämpfte seine Schritte, als er im Schatten der Bäume verschwand. Kurt folgte zögernd. Eigentlich wollte er lieber heim ins Warme.

„Hoffentlich ist das nichts Kriminelles“, flüsterte Kurt.

Mehrere Meter weit drängten beide sich zwischen den buschigen, stachligen Tannen hindurch bis sie an eine Lichtung gelangten. Erhard bog einige Zweige beiseite, die ihm die Sicht versperrten. Was er da zu sehen bekam, verschlug ihm den Atem. Zwischen den Bäumen stand ein keilförmiges, metallenes Gebilde und Gestalten, ähnlich wie Zwerge, nur mit größeren Köpfen, mandelförmigen dunklen Augen und längeren Armen, huschten um ein Feuer herum. Ihre bleichen Körper steckten in glitzernden, eng anliegenden Anzügen.

„Lass uns hier verschwinden und es melden“, flüsterte Kurt stockend nach einer Weile.

Erhard ließ die Zweige langsam zurückgleiten und sie schlichen sich den Weg zurück, den sie gekommen waren. Dabei vermieden sie es, auf trockene Zweige zu treten, die sie durch Knacken verraten hätten. Kurt stolperte und ruderte mit den Armen. Fast wäre er gestürzt, konnte sich jedoch noch an einem Ast festhalten. Beide standen still und lauschten. Waren sie entdeckt worden? Aber nichts passierte.

Auf Zehenspitzen erreichten sie wieder den Weg.

Sie eilten ins Dorf als sei eine Meute hinter ihnen her, ohne sich umzublicken. Immer die gerade Dorfstraße entlang. Vor der Polizeistation hielten sie.

„Und wenn man uns für verrückt erklärt?“, meinte Kurt atemlos.

„Dann sollen sie selbst nachsehen gehen.“

Mit diesen Worten öffnete Erhard die Tür des Wachbüros.

Hinter einem Schreibtisch aus Kunststoff und Stahl saß ein rundlicher Beamter an einer Schreibmaschine und tippte umständlich mit zwei Fingern. Als die beiden näher kamen, sah er auf.

„Was kann ich für Sie tun?“, fragte er wenig interessiert.

„Am besten kommen Sie selber mit und sehen es sich an. Da steht so ein Ding im Wald und kleine Lebewesen laufen umher.“

„Was für Lebewesen? Kaninchen?“, fragte der Beamte.

„Sie sehen aus wie Aliens“, sagte Erhard.

„Sie wollen mich wohl auf den Arm nehmen?“, fragte der Beamte. „Sie haben vielleicht irgendwelche Baumschatten gesehen, die sich im Wind wiegen. Oder haben Sie getrunken?“

„Fragen Sie meinen Freund hier!“

Erhard nickte und sagte: „Ich habe es auch gesehen. Die ganze Szene war durch ein großes Feuer hell erleuchtet.“

Der Beamte horchte auf: „Feuer? Hier im Wald? Gehen wir. Aber wenn Sie mir einen Bären aufgebunden haben, gibt's Ärger!“

Damit verließen sie zu dritt das Wachlokal.

Es war inzwischen vollständig dunkel geworden, nur die Sterne am Himmel leuchteten hell. Als die drei sich der Stelle näherten, wo das komische Ding mit seinen kosmischen Begleitern stand, sahen sie die Stelle in helles Licht getaucht. Die Luft war von einem Surren erfüllt. Je näher sie kamen, umso lauter wurde es. Sie standen zwischen den Tannen und starnten die Wesen an, die immer noch nicht zur Ruhe gekommen waren. Einzelne Wesen standen am Feuer und wärmten sich die Hände.

„Sie haben doch recht“, sagte der Polizist, „da scheint so etwas wie eine Invasion stattzufinden.“

Vorsichtig bog er die Zweige auseinander. Nach wie vor waren die Lebewesen mit etwas beschäftigt. Als die drei auf dem Bauch näher heran robbten, sahen sie, dass die Aliens Holz und Reisig in das Ding verluden.

„Sie brauchen wohl Brennholz“, flüsterte Kurt.

„Es scheint so“, antwortete der Polizist.

Sie beobachteten weiter die Szenerie.

Dann sagte Kurt: „Sie sind da.“

Alle drei sahen einander an und ihnen wurde kalt. „Das glaubt uns keiner.“

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichtensammlung „Die Sache mit dem Floß“. Seine Geschichte „Wehmütige Weisen“ erschien neulich in der Anthologie „Es hört sich an wie eine Melodie“ im Geest-Verlag in Vechta. Die Beiträge wurden von Menschen mit Behinderungen verfasst.

Die Literatur

die Literatur
und mein erstes Gedicht
vor Jahren – eröffnet ist die Tür
zu ewigen Menschenträumen von mir
und dir

das Geschriebene
wurde unschlagbar zärtlich
hunderte Gedichte
machten die Menschheit unendlich

das letzte Gelesene
die Philosophie von Fichte
verzaubert meine Seele
sowie Menschen-Fittiche
beim Land von Ontologie
bis hin in Paradiese
voller Menschzauberei

die Literatur schmückt Menschenseelen
verzaubert magische Momente
entführt Leute in ferne Länder
wo sich die Ewigkeit nach Gold sehnte

die Literatur gibt uns Flügel
um die Heimat besser zu spüren

sowie die Beseligung nie zu verlieren
und um in der Phantasie zu schwelgen

Paweł Markiewicz

1983, wohnt in Bielsk Podlaski (Polen), Dichter-Philosoph, Träumer-Denker-Gelehrter. Am liebsten schreibt er Gedichte wie kurze Prosa. Gedichtelesungen beim Radio Tide Hamburg.

Carol Concert

We walked through Whistleigh
Early one winter morning
Many moons ago.

Sounds of the Salvation Army Band's
A carol service near the shops.

I asked if we could stop.

We joined the jolly carollers,
Sang Star of Wonder,
The lyrics on a large screen
For those who didn't know them.

A dreary December night,
But I recall feeling wonderfully warm.

It seemed to start inside and spread,
Filling my heart with happiness
As I held my parents' hands.

I think we only sang one song,
As we were going to my gran's,
But I still smile at my memories
Of a child's first carol service.

And wonder who else remembers it.

Weihnachtskonzert

Wir gingen durch Whistleigh
Früh eines Wintermorgens
Vor vielen Monden.

Klänge einer Kapelle der Heilsarmee,
Weihnachtslieder nahe der Geschäfte.

Ich fragte, ob wir stehen bleiben könnten.

Wir reihten uns unter
die fröhlichen Sänger,
Sangen „Star of Wonder“,
Die Texte auf einem großen Bildschirm
Für alle, die sie nicht kannten.

Eine düstere Dezembernacht,
Aber ich erinnere mich,
Herrlich warm zu fühlen.

Es war als käme es von innen und
breitete sich aus,
Erfüllte mein Herz mit Glück
Als ich die Hände meiner Eltern hielt.

Ich glaube, wir sangen nur ein Lied,
Auf dem Weg zu meiner Großmutter,
Aber ich lächle noch immer
In meiner Erinnerung
An eines Kindes erstes
Weihnachtskonzert.

Und frage mich, wer sich sonst
noch daran erinnert.

Jack Horn is a freelance writer and poet of Plymouth (Devon, England). He is a good friend of Gert Knop and was also member of „The Plymouth Writing Group“. He writes novels, short stories and poetry.

Jack Horn ist freier Schriftsteller und Lyriker aus Plymouth (Devon, England), ein guter Freund von Gert Knop und war Mitglied der „Plymouth Writing Group“. Er schreibt Romane, Kurzgeschichten und Gedichte.

Stumme Welt

Stumm
verliert sich die Welt
im Unendlichen.

Der Tag
liegt lautlos
und schweigt.

Kein Gesang
der Vögel im Baum,
kein Rauschen
der Blätter im Wind,
kein sanftes Plätschern
vom Fluss.

Die Natur verstummt
und nur aus der Ferne
dringen vereinzelte Töne,
die sich wieder verlieren.

Der Tag verhüllt
sein Gesicht
schweigsam
in grauem Nebel

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Jahrgang 1943. Graphikstudium an der Freien Akademie und Werkkunstschule Mannheim. Lehrer für Lithographie, Holz- und Linolschnitt an der „Universidad del Norte“, Antofagasta, Chile. Studium der tropischen Agrarwirtschaft in Deutschland und Schottland (University of Edinburgh). Michotouchkine-Preis für Graphik 1992 und PITCO-Preis für Graphik 1993 in Port Vila, Vanuatu. Graphiken im neorealistischen Stil. Längere Arbeitsaufenthalte in Israel, Sri Lanka, Papua Neuguinea, Vanuatu und Chile. Schreibt Lyrik, Kurzgeschichten, Essays und Dramen auf Deutsch, Englisch und Spanisch.

Schwebend

Vielleicht
könnte ich die Menschen
schweben lassen.

Und nicht nur die Menschen,
auch Häuser,
Straßen,
ganze Städte.

Nicht bis hoch in den Himmel.
Nur ein paar Millimeter über der Erde.

So würde alles
ein bisschen leichter werden.
Und die Herzen der Menschen
wären nicht mehr so schwer.

*Katja Leonhard
geboren 1974 in Kaiserslautern, Studium der Germanistik und Sozialpsychologie. Dozentin und Autorin. Lebt in Ingolstadt.*

Die Puppe

Mir träumt, ich liege
als verlassene Puppe
auf einem Haufen
schmutzigen Schnees.
Du suchst mich und
weinst um mich wie ein Kind,
und dein Kinderweinen
tut mir mehr weh
als meine Einsamkeit.
Wenn du nur wüstest,
wo ich bin, dann
könntest du mich
aufheben und wärmen,
mich säubern und mir
meine Schläfchen wachküssen.
In ein winziges Mäntelchen
könntest du mich hüllen,
wenn du nur wüstest,
wo ich bin!
Dann wäre ich wieder
die lachende,
sprechende Tanzpuppe,
und legte dir meine
Puppenarme um den Hals,
in bitterer Angst,
du könntest mich eines Tages
überflüssig oder albern finden,
oder schlimmer noch:
dass eines fernen Tages
dein Herz nicht mehr schläge,
und ich noch einmal
verlorenginge.

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Ihre Gedichte, Kurzgeschichten und Märchen wurden sowohl als Einzeltitel als auch in diversen Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. Einige ihrer Texte wurden ins Russische, Litauische und Italienische übersetzt. 2018 erschien ihr zweiter Lyrikband „Die Heide hat lila Augen“. Sie hat mehrere Preise gewonnen, darunter den Opus Magnus Discovery Award in den USA für ein englischsprachiges Romanmanuskript. Edda Gutsche ist journalistisch tätig und hat insbesondere zu kulturhistorischen Themen diverse Artikel, Buchbeiträge und Bücher auf Deutsch und Polnisch verfasst.

Kochrezept: Kartoffelsuppe mit frischem Koriander, Kokosmilch, Croutons und Garnelen

von Gert W. Knop

Rezept für 2 Personen

Zutaten:

500 g mehlig kochende Kartoffeln
1 Bund frischer Koriander (oder Petersilie)
175 g Garnelen (ohne Kopf, Darm und Schalen)
1 Stange Porree
1 Teelöffel mildes oder scharfes Currysüppchen
1 Teelöffel Kurkuma
2 Teelöffel Bio-Instant-Hühnerbrühe
3/4 Liter Kokosmilch (aus der Dose)
2-3 Knoblauchzehen
2 Esslöffel Sesam- oder Rapsöl
1 Teelöffel geriebene Muskatnuss oder -pulver
1/8 Liter Kaffeesahne (12%ig)
100 g Croutons (von Toast- oder Weißbrot)
Meersalz
Frisch gemahlener schwarzer Pfeffer

Zubereitung:

1. Kartoffeln schälen, klein würfeln und in einen Topf mit gesalzenem Wasser und einem Teelöffel Bio-Instant-Hühnerbrühe geben, dann beiseite stellen.
2. Porree putzen, waschen, trockenschütteln, in dünne Ringe schneiden, mit etwas Meersalz und frisch gemahlenem schwarzen Pfeffer würzen und in ein Drahtsieb geben. Dann beiseite stellen.
3. Koriander (oder Petersilie) waschen, trockenschütteln, Blätter abzupfen bzw. bei Petersilie die Stiele entfernen. Die Hälfte hacken, die andere Hälfte zum Garnieren aufheben.
4. Knoblauchzehen schälen, klein hacken und in eine Pfanne mit Sesam- oder Rapsöl geben.
5. Garnelen waschen, trockenschütteln und zum Knoblauch in die Pfanne geben, anbraten und warm stellen.
6. Kartoffeln zirka 25-30 Minuten kochen, im Drahtsieb das Poree zur gleichen Zeit mit geschlossenem Deckel darüber dämpfen.
7. Kartoffelstücke abgießen (mit einem Sieb), ebenso das Poree beiseite stellen. Beides pürieren.

8. Kokosmilch mit Kaffeesahne mischen und Meersalz sowie Muskat, Currysüßer und Kurkuma und frisch gemahlenen schwarzen Pfeffer in einen Topf geben. Die pürierten Kartoffeln und das Poree einrühren, Knoblauch, Garnelen und gehackten Koriander (oder Petersilie) unterrühren und circa 5-6 Minuten unter Rühren kurz aufkochen lassen. 1 Teelöffel Bio-Instant-Hühnerbrühe einrühren, warmstellen.
9. Weißbrot oder Toastbrotscheiben würfeln und in einer Pfanne mit Sesam- oder Rapsöl unter Wenden rösten und warm stellen.
10. Die Suppe auf Teller verteilen, gegebenenfalls noch etwas nachwürzen, mit Korianderblättern oder Petersilie garnieren und mit den Croutons servieren.
11. Dazu frisches Baguette reichen, sowie einen trockenen Weißwein bzw. portugiesischen Vino Verde.



Mein Urteil: Kartoffelsuppe mal anders! Ich habe sie gleich zwei Mal gemacht. Beim zweiten Mal ließ ich die Garnelen weg, aber dann fehlte doch dieser besondere Pfiff. Wie man sieht, habe ich nur die Kartoffeln, aber nicht den Lauch püriert. Ich fand das so hübscher.

Nachgekocht durch Andrea Herrmann

Rezension: „Nacht“ (Anthologie)

Diese Anthologie über die Nacht ist das Ergebnis einer Ausschreibung, bei der 251 Einsendungen eingingen und die 41 besten Texte über die dunkle Tageshälfte ausgewählt wurden. Mit dabei ist „Die letzte Runde“ von Yvonne Tunnat, die wir ja schon kennen. Hier wird auf dem Rummelplatz nach der letzten Runde des Karussells noch ein kleiner Junge vorgefunden, den keiner abgeholt hat. So wird Ric Vater für eine Nacht – oder auch für länger. Was an dieser Geschichte berührt ist, dass Ric schonmal Vater für zwei Stunden war: „Jessica war bewusstlos, daher war ich es, der Abschied nahm. Durfte ihn riechen. Anfassen. Seine dünnen Schreie hören. In seine Augen blicken, die mich anschauten, ohne mich wirklich zu sehen. Eine Verheißung auf das, was hätte sein können. Ich hatte mich die ganze Schwangerschaft über vor dem Stress gefürchtet. Als ich den winzigen Kerl auf dem Arm hielt, mit den Schläuchen und den schrecklich zarten Armen, wollte ich das alles unbedingt. Ich hätte zugestimmt, es zehnmal so lange zu machen, hundertmal so anstrengend. Ich wollte ihn aufwachsen sehen. Ich wollte, dass er lebt. Ich wollte Joshua.“

Eine Menge mehr passiert bei Nacht: Bürgersteige werden hochgeklappt, der Sicherheitsdienst dreht seine Runden, Glühwürmchen schweben in der Luft, in der Straßenbahn wird Tango getanzt, in der Disco kratzt der Klomann Kaugummis aus dem Becken, man trinkt ein paar Gläschen Zirbengeist mit dem Tod, der Garten wird umgestellt, die Welt geht unter und vieles, was niemand sieht, sehen sollen oder sehen will. Die Nacht ist dunkel und perfekt, man kann vieles unbeobachtet tun. Besonders lustig fand ich diese revolutionäre, subversive, politisch bedeutsame Form des Couchsurfings: Man fährt mit einem Sofa die Rolltreppe des Möbelhauses runter. Natürlich macht man das nachts, weil man einen Schlüssel hat. Doch die angerichteten Verwüstungen ist auch bei Tageslicht nicht zu übersehen!

Gut gefallen haben mir auch die Blumen in Blechdosen, die geheime Tür in der Bibliothek und den sehr ästhetischen Weltuntergang. Es gibt auch gruselige, gemeine, schreckliche Geschichten. Alles ist möglich in der Nacht, mehr noch als am Tag. Darum ist wohl gerade diese Anthologie besonders vielseitig.

Dieser Anthologie enthält also hochwertige Unterhaltung, die der Leserin Freude bereitet.

Rena Müller und Winfried Dittrich (Herausgeber): Nacht
Schreiblust-Verlag, Dortmund, August 2022
Taschenbuch, 330 Seiten
ISBN 978-3-9820122-8-5

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension „Die Welt ist eine schmale Brücke“ (Anthologie)

Der Untertitel dieser außergewöhnlichen Anthologie lautet „Lebensgeschichten und Lebenslieder von Menschen, die unterschiedlich glauben“ und beschreibt sehr gut das Konzept dieses überkonfessionellen Projektes. Hier stellen zwölf Menschen vor und ihr Lebensthema vor. Jede und jeder ist einzigartig, obwohl sie dieselben Lebensphasen durchlebt haben oder durchleben werden: Geburt, Kindheit, Jugend, Studium und Beruf, Ehe, Krankheit, Tod. Für jede/n ist, da wo er (sie) gerade steht, eines dieser Themen vorherrschend. Und davon erzählt jeder ganz persönlich. Es geht beispielsweise um eine Kindheit in der DDR oder eine Kindheit mit Corona, um Krieg und Migration, um Krankheit als Bote und Anläufe des Todes. Obwohl diese zwölf Personen aus unterschiedlichen Kulturen, Religionen, Regionen und Generationen stammen, oder gerade auch deswegen, ergibt sich ein homogenes Ganzes, ein in sich stimmiges Gesamtbild vom Leben und seinen Herausforderungen.

Um diese Erlebnisse in einen größeren Kontext zu setzen, wird aus Sicht von vier Weltanschauungen erklärt, was Judentum (Torah), Christentum (Bibel), Islam (Koran) und Psychoanalyse zu jedem dieser Themen zu sagen wissen. Dabei ergänzen die vier Perspektiven einander, und das ist auch die Botschaft. Die Gemeinsamkeiten aller Menschen sind so viel größer als die minimalen Unterschiede durch Religion oder Kultur. Diese Unterschiede bilden keine Widersprüche, sondern Vielfalt.

Auch Stimme und Musik werden hier als Mittel für den interkulturellen Brückenbau eingesetzt. Darum liegt dem Buch eine CD bei, auf der die Teilnehmenden ihre Geschichte selbst erzählen, sowie ihr Lieblingslied singen. Ich finde es jetzt sehr schade, dass ich das zugehörige Konzert in Ludwigsburg verpasst habe!

Über den Dialog der Kulturen steht hier: „Ohne Gleichheit gäbe es keinen gemeinsamen Boden für das Gespräch; ohne Unterschiede bestünde keine Notwendigkeit zur Kommunikation.“ Und: „Zentrale Voraussetzungen für ein gutes Miteinander sind Respekt voreinander und Wissen übereinander. [...] Es ist das Fundament, auf dem Brücken zwischen den Religionen, Kulturen und Lebenswelten geschlagen werden können, da es uns erst wirklich sprach- und dialogfähig macht.“

Am Ende fordert dieses Buch uns dazu auf, selbst Brückenbauer zu werden, die bei allen Schwierigkeiten im menschlichen Miteinander vor allem das Gemeinsame sehen in den ethischen Werten und Handlungen.

Alon Wallach (Hrsg.): Die Welt ist eine schmale Brücke – Lebensgeschichten und Lebenslieder von Menschen, die unterschiedlich glauben
Patmos Verlag 2022, www.verlagsgruppe-patmos.de
Gebundenes Buch, 176 Seiten, mit CD, 27,80 €
ISBN 978-3-8436-1364-4

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension „Für Aug‘ und Ohr“ von Franziska Bauer

Zehn Märchen und 25 Kurzgeschichten enthält dieses aus hochwertigen Materialien gemachte gebundene Buch. Der bunte Einband sieht schon aus wie Geschenkpapier.

In diesen Märchen für Kinder mischt sich Bekanntes mit Neuem. Das Einhorn und der Pegasus sind klassische Sagentiere, aber das hat es noch nicht gegeben, dass eine Prinzessin im Park von einem Krokodil bedroht wird oder ein Goldfisch einen Berg besteigt. Sehr gut gefallen hat mir auch die Anekdote mit dem Baum, der sich im Licht der Straßenlaterne in einen Teufel verwandelt. Dass man von zu viel Hustensaft abhebt, sollte schon allgemein bekannt sein. Wir leben hier mit einer Androidin oder wahlweise mit einem Spatzen-Weibchen namens Spazza. Dieses Buch ist eher für Kinder als für Erwachsene mit seinen direkten Aufrufen zum Umweltschutz, ethischem Verhalten und dergleichen. Jedoch die Anekdoten aus Frau Bauers Alphabetisierungskurs sind auch für Erwachsene interessant.

Zu jedem Text gibt es auch ein passendes Gemälde oder Zeichnung in Farbe oder Schwarz-Weiß. Am besten gefiel mir das Pferd, dem der Sturm seine langen Ponyfransen quer über das Gesicht treibt, und die dreidimensional gelungenen Rosen.

Franziska Bauer ist inzwischen eine Stammautorin des Veilchens. Sie ist geboren 1951 in Güssing. Studium der Russistik und Anglistik an der Universität Wien, pensionierte Gymnasiallehrerin, Schulbuchautorin beim E. Weber Verlag, schreibt und übersetzt Lyrik, verfasst Essays und Kurzgeschichten für Zeitschriften und Anthologien, Autorin beim Münchener Apollon Tempel Verlag, Gewinnerin des 10. Bad Godesberger Literaturpreises.

Franziska Bauer: Für Aug‘ und Ohr – Märchen und Erzählungen zum Schmökern und Vortragen
Illustrationen von Gabriele Bina, Anna Freudenthaler, Elena Terziyska
E. Weber Verlag, 2022, www.eweber.at
Gebundenes Buch, 256 Seiten
ISBN 978-3-85253-773-3

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension „Kraniche landen“ (Anthologie)

Thematisch völlig frei behandelt diese Anthologie voller Haikus, Aphorismen und Gedichten praktisch alle Bereiche des Lebens. Unter anderem durchqueren wir alle Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Manches ist keck und manches bieder, manches kreativ und anderes vertraut, manches elegant und anderes plump. Viele der Aphorismen klingen wie allgemeingültige Lebensweisheiten, doch da darf man sich nicht täuschen lassen! Unter den 44 Autor/innen finden wir zwei Namen, die wir schon aus dem Veilchen kennen: Gert W. Knop und Marko Ferst.

Meine Highlights:

Der Washtag von Leontin Rau:

„Menschsein: Nach dem Washtag stillschweigend davon ausgehen, dass man jetzt für alle Ewigkeit saubere Wäsche hat und eine Woche später trotzdem wieder munter in der Waschküche stehen.“

Ralf Hilbert stellt fest: „Ein Buch führt zum anderen, wie Bäume eines Waldes.“

Alexander Weiz: „Die allerbesten Liebesszenen im Leben werden immer im Kopf abgespielt.“

Hans Sonntag: „Literatur ist Sekt für den Geist, aber oft auch lauwarmes Wasser.“

Rainer Gellermann: „Der erprobteste Weg, mit dem Gesellschaften Menschen vorbereiten, zu Tätern zu werden: man erzählt ihnen, dass sie Opfer sind.“

Gert Knop beobachtet in Haikus Zwischenwelten, verlorene Zukunft im Nebel, den stillen Ozean, Temperaturstürze, Frost am Frühlingsmorgen, den betörenden Duft des Fliederbusches, ein ausgedörrtes Land mit verwehten Spuren und geisterhafte Schatten.

*Erinnerungen
vergilbende Fotos
verlorene Zeit*

Marko Ferst stellt fest:

*Stille durch Corona
kaum Flugzeuge am Himmel
klimaneutral fast*

Reinhard Lehmitz:

Augenblick

*Im Sein des Kosmos
sind wir nur
ein Augenblick
Aber ist es nicht
ein faszinierender
Augenblick?
Wir haben das Privileg
Wunder zu erblicken*

Und zuletzt etwas, das wir ganz besonders heute benötigten: Angelica Seithe schreibt:

*Frühlingsbeginn –
zwei alte Leute pflanzen
einen Apfelbaum
mit krummem Rücken
gießen sie die Grube an*

Reinhard Lehmitz, Grete Ruile, Alexander Weiz, Ralf Becker, u.v.a.: Kraniche landen – Haikus und andere Kurzgedichte, Aphorismen
Literaturpodium, Dorante Edition, 2021
Taschenbuch, 236 Seiten
ISBN 978-3-754396469

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension

„Brandenburger Landschaften“

„Brandenburger Landschaften“ ist ein Lyrikband mit Werken von 76 Autoren. Es gibt Länder, da ist was los – und es gibt Brandenburg. Mit diesen Worten beginnt das Gedicht „Kartoffeln und so“. Mehr als 290 Autoren sind dem Aufruf des Literaturpodiums Berlin gefolgt, an einem Brandenburger Lyrikwettbewerb teilzunehmen. Viele der eingereichten Dichtungen wurden geschrieben von Menschen, die in diesem „Holunderzauberland“ aufgewachsen sind oder später hier eine Heimat fanden. So lag es nahe, dem umfangreichen Auswahlband der eingereichten Gedichte den Titel „Brandenburger Landschaften“ zu geben. 76 Autoren sind hier vertreten⁴.

⁴ Unter anderem unsere Stammautorin Edda Gutsche

Vielfältig sind die Themen, von denen sie sich inspirieren lassen. Da ist Landschaft, die Heide mit ihren 1000 Augen, sind die bunten Häuser, die sich in die Schatten des späten Sommertags ducken, Vogelbeeren, alte Weiden, Sonnentau und immer wieder Holunder. Die Wege schlingen sich durch die Heide, bis sich selbst Google Maps im Schilfrohr verirrt. Durch viele Gedichte zieht sich die tausendjährige Geschichte des Landstrichs. Von ihr erzählen die alten Gräber, die unter Tannen eingesunken sind, Schlösser und Parks, Backsteingotik. Es wird von denen berichtet, die fortgezogen sind, der Post, dem Kino, der Sparkasse, die es nicht mehr gibt, von blinden Fenstern und alten Grabsteinen, die in der Dämmerung die Zeit überdauern. Über verwaisten Kohlengruben kreist nun der Milan.

Der Blick der Dichtenden ist aber nicht nur wehmütig auf die Vergangenheit und tröstend auf die ewige Schönheit der Landschaft gerichtet. Es gibt den Brandenburger Stolz, das Empfinden von Heimat. An manchen Orten lebt keiner, den man nicht mit Namen kennt, anderswo allerdings trennen Zäune die selbstzufriedenen Eigenheimbesitzer, für die das abgeworfene Laub der jungen Bäume unerwünscht ist. Viele Gedichte greifen auf, dass zu allen Zeiten Menschen durch Brandenburg gezogen sind, als Soldaten, als Flüchtlinge, dass Kriege täglich wuchern. Menschen kommen neu in dieses Land, ihre Zukunft wird hier geschrieben, auch wenn sich mancherorts strammer Schritt und dumpfer Blick dagegen breitmachen wollen. Die Gedichte in diesem Band sind keine Touristenwerbung, keine Propaganda für blühende Landschaften. In zumeist leisen Tönen reflektieren sie die Befindlichkeiten der Autorinnen und Autoren aller Altersgruppen. Hoffnungen, Erwartungen, Liebe und Trauer kommen zum Ausdruck. In einigen Gedichten bezieht sich die Reflexion auf andere Teile der Welt, nicht nur Deutschlands. Das ist dem Wettbewerb geschuldet, an dem sich Autoren aus zehn Ländern beteiligt haben.

Ihre Stilmittel sind unterschiedlich, sie reichen vom Sonett bis zum Haiku – eine traditionelle japanische Gedichtform. Und es ist zu spüren, dass sich hier sehr erfahrene mit weniger geübten Dichtern treffen. Sie vertreten nahezu alle Altersgruppen, kommen aus unterschiedlichsten Berufen. So stellt dieser Band in seiner Vielfalt einen lesenswerten Querschnitt dar, geeignet zum Lesen, Vorlesen, Nachdenken und Verschenken.

Geschrieben unter Verwendung von Gedichtzeilen von Marko Ferst, Hanna Fleiss, Peter Frank, Edda Gutsche, Werner Hetzschold, Jenny from the Ostblock, Ingrid Ostermann, Carsten Rathgeber, Ulrich Strater.

Peter Frank, Edda Gutsche, Joachim Gräber u.v.a.:
Brandenburger Landschaften. Gedichte.
Literaturpodium Berlin 2022.
340 Seiten, 16,90 Euro

Rezensiert durch Matthias Voß
Quelle: Märkische Allgemeine Zeitung vom 15./16. Oktober 2022

Rezension „Traumland der Liebe“

von Gerd Egelhof

Und endlich mal wieder ein Lyrikband von Gerd Egelhof. Es geht um Liebe und deren Macht, Freundschaft, das zwischenmenschliche Miteinander, um den starken Mann, der auch mal weint, um das Mädchen mit der Sonnenblume in der Hand, das am Bahnhof auf seinen Zug wartet, um Lebenslust und „große Gefühle“, um vernarbte Wunden und den Neuanfang, aber auch um Neid und Krieg. Sehr schön fand ich die lyrische Prosa an der Toilettenwand. Ich mag auch das Wortspiel „Geteilter Erfolg ist nicht immer Teilerfolg“.

Hier zwei Leseproben:

Austausch

*Wir sollten
lieber mit Menschen
für andere sprechen
als mit Menschen
über andere reden.*

Auch zum Lesen. Immerhin.

*Der Schriftsteller träumt davon,
dass sein Konto voll mit Tantiemen ist,
und dass er aus seinem Buch liest,
vor ausverkauftem Haus,
mit viel Applaus.
Nun liegt es auf dem Gehweg,
in einer Holzkiste,
zum Mitnehmen,
vor einem fremden Haus.*

Gerd Egelhof: Traumland der Liebe
Verlag make a book, 2022
Taschenbuch, 140 Seiten
ISBN 978-3-961721-088-0

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	31.01.2023	06.02.2023	15.02.2023
Name	7. Ulrich-Grasnick-Lyrikpreis 2023	Erika und Klaus Mann-Preis für junge Autorinnen und Autoren 2023	Mystische Ereignisse
Genre	Lyrik (unveröffentlicht)	Kurzgeschichte	Fantasy (keine Vampir-Geschichten)
Thema	Zwischen Himmel und Mut	Funkenflug	
Umfang	Zwei Gedichte, jedes max. 2-seitig	Nur ein Beitrag; bis zu 12 Seiten (à 1800 Zeichen inkl. Leerzeichen pro Seite)	Max. 7.200 Zeichen (inkl. Leerzeichen)
Form	In deutscher Sprache (maschinen- bzw. computerschriftlich, Times New Roman, 12pt); anonym mit Kennwort; postalisch in 4-facher Ausfertigung mit Beiblatt: Kurzvita, Kennwort, Kontaktdaten (Adresse, E-Mail, Telefon)		Manuskript mit Name, Anschrift, E-Mail; Rand links 2,5 cm, rechts 4,0, oben 2,5, unten 2,0; Times New Roman, 12 pt, 1,5 zeilig, linksbündig, kein Blocksatz, keine Silbentrennung, keine Einrückungen, keine Sonderzeichen, keine Zeilennummern; Kurzvita (max. 240 Zeichen) als separates WORD-Dokument
Preis	Anthologie-veröffentlichung	4.000 Euro auf drei Preise ausgeteilt	Veröffentlichung in Anthologie, Autorenrabatt
Teilnehmer		16-25 Jahre, wohnhaft in Hamburg	
Veranstalter		Thomas Mann-Gesellschaft Hamburg e.V.	Pohlmann-Verlag
einsenden an	Almut Armélin, Markgrafenstr. 40, 10117 Berlin; zugleich Gedichte (mit Kennwort) an ulrich.grasnick@web.de	Siehe www.thomasmann-hamburg.de/ausschreibung-nachwuchspreis/	ausschreibung@pohlmann-verlag.de
nähere Informationen	https://ulrich-grasnick.de/ulrich_grasnick_lyrikpreis_2023.htm	www.thomasmann-hamburg.de/ausschreibung-nachwuchspreis/ wettbewerb@thomasmann-hamburg.de	www.pohlmann-verlag.de/AUSSCHREIBUNGEN/

Datum	15.02.2023	28.02.2023	15.03.2023
Name	Mystische Ereignisse	Schreibwettbewerb Die Freiheit, die ich meine – Meinungsfreiheit	MÄRCHEN-MINI-WETTBEWERB
Genre	Fantasy-Kurzgeschichte, Gedicht oder Ballade	Erzählung, Essay, Kurzgeschichte, Hörbeitrag, Lyrik, Prosa, Kurzprosa (unveröff.)	Fantasy, Kinder-/Jugendliteratur (Belletristik), Märchen, Sagen, Mythen
Thema		Meinungsfreiheit	
Umfang	bis 7.200 Zeichen; bis zu 3 Geschichten		Max. vier Seiten bzw. 6000 Zeichen
Form	Word, jede Geschichte in eigener Datei; Illustrationen als jpg; Kurzvita 240 Zeichen als separate Datei; Manuskript mit Name, Anschrift, E-Mail; linker Rand 2,5 cm, rechts 4, oben 2,5, unten 2,0; Times New Roman, 12pt, 1,5 zeilig, linksbündig, kein Blocksatz, keine Zeilenumbrüche (außer bei Absätzen), keine Silbentrennung, keine Einrückungen, keine Sonderzeichen, keine Zeilenummern		Ihr müsst das Märchen so aufbauen, dass es nach dem 1. Teil noch drei Fortsetzungen geben kann (also insgesamt 4 Teile).
Preis	Anthologie-Veröffentlichung	1.) 1.000 €, 2.) 500 €, 3.) 250 €; Veröffentlichung; Reise nach Leipzig	1 x 100 €, 1 x 50 €, 1 x 30 €, 2 Bücher
Teilnehmer		zwei Alters-Kategorien: 16-26 Jahre und über 26	Autor/innen zwischen 14 bis 16 Jahren
Veranstalter		Initiative „3. Oktober – Deutschland singt und klingt“	
einsenden an	per E-Mail an: ausschreibung@pohlmann-verlag.de	Formular auf Webseite	
nähere Informationen	www.pohlmann-verlag.de/AUSSCHREIBUNGEN	https://3oktober.org/schreibwettbewerb/	info@pierremontagnard.com (Stichwort: Wettbewerb Meghan) www.pierremontagnard.com/jugendarbeiten/wettbewerb-meghan-bollmann/

Datum	15.03.2023	31.03.2023	24.04.2023
Name	Preis der Gruppe 48	Das Ende der Welt	Bilderbuchillustrations-Wettbewerb „Der Meefisch“
Genre	Prosa und Lyrik (unveröffentlicht)		unveröffentlichtes Bilderbuchprojekt
Thema	Keine Vorgabe	Das Ende der Welt	
Umfang	Prosa 8.000-10.000 Zeichen oder vier Gedichte (max. 6 Seiten)	6.000-36.000 Zeichen, max. 3 Texte, max. 30 Normseiten	
Form	Deutschsprachig; eine doc(x)-Datei, jedes Gedicht auf neuer Seite, Times New Roman, 12pt, bei Prosa Zeilenabstand 1½; anonym, Fußzeile: Seitennummer und Kennwort; einsenden als Mail: Betreff= Datei-name= Kennwort, Mailtext: Name, Pseudonym, Adresse, Prosa oder Lyrik; 10 € Beitrag mit Verwendungszweck =Kennwort, Kontoinhaber: Die Gruppe 48 e. V., IBAN: DE25 3706 2600 1304 9880 17, BIC: GENODED1PAF	doc oder odt, Kurzbiografie sowie Kontaktdaten	
Preis	Preisgeld 14.000 €, aufgeteilt in Preis für Lyrik 3.000 €, Prosa 3.000 €, Jurypreis 2.000 € sowie sechs Nominierungspreise zu je 1.000 €; Anthologie-Veröffentlichung	Anthologie-Veröffentlichung	Veröffentlichung als Bilderbuch im Programm des Fischer-Verlags; Preis 2.000 €
Teilnehmer	Autor/innen ab 18 J.		Ab 18 Jahren
Veranstalter	Gruppe 48	Elysion Books	Stadt Marktheidenfeld und S.-Fischer-Verlage
einsenden an	wettbewerbGruppe48@gmail.com	Jenny@elysion-books.com	
nähere Informationen	Hannelore Furch info@die-gruppe-48.net www.die-gruppe-48.net/Preis-fuer-Lyrik-und-Prosa-2023	https://elysion-books.com/ausschreibung-weltende/	Stadt Marktheidenfeld, „Der Meefisch“, Luitpoldstraße 17, 97828 Marktheidenfeld, Tel. 09391 81785 oder 5004-66 der-meefisch@marktheidenfeld.de www.der-meefisch.de

Datum	30.04.2023	04.05.2023	30.05.2023
Name	Anthologie 9 – Mensch-Gemacht	Kriminelle Spuren	„Wenn jemand eine (Zug-)Reise tut ...“
Genre		Kriminalgeschichten, aber auch Gedichte	Kurzgeschichten
Thema	Technik, München-Bezug willkommen	Verbrechen	Erlebnis auf Zugreise, aber auch Begründung, warum Zug genommen
Umfang	15.000-20.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen); pro Autor/in nur 1 Beitrag	Max. 20 Seiten Prosa oder 15 Gedichte	bis 10.800 Zeichen; bis zu 3 Geschichten
Form	docx oder odt, Normseite, Anführungszeichen bitte mit »Chevrons«, CN (Content Notes) verwenden; mit Vita		Word, jede Geschichte in eigener Datei; Kurzvita 240 Zeichen als separate Datei; Manuskript mit Name, Anschrift, E-Mail; linker Rand 2,5 cm, rechts 4, oben 2,5, unten 2,0; Times New Roman, 12pt, 1,5 zeilig, linksbündig, kein Blocksatz, keine Zeilenumbrüche (außer bei Absätzen), keine Silbentrennung, keine Einrückungen, keine Sonderzeichen, keine Zeilenummern
Preis	Anthologie-Veröffentlichung	mehrere Buch- und Sachpreise, Anthologie-Veröffentlichung	Anthologie-Veröffentlichung
Teilnehmer	Ab 18 Jahre		
Veranstalter	Münchner Schreiberlinge e.V.	Literaturpodium	
einsenden an	ausschreibung@muenchner-schreiberlinge.de (Herausgeber/innen: Sara G. Haus & Lucas Snowithe)	Einsendungen unter dem Kennwort Krimi www.literaturpodium.de	per E-Mail an: ausschreibung@pohlmann-verlag.de
nähere Informationen	https://muenchner-schreiberlinge.com/ausschreibungen/	www.literaturpodium.de	www.pohlmann-verlag.de/AUSSCHREIBUNGEN

